

Dokumentation

Exklusion der Integration

Denkwerkstatt

„Inklusion im Elementarbereich“

am 06. März 2012 von 9:15 – 16:00 Uhr

in 55129 Mainz-Hechtsheim

Aula der Bereitschaftspolizei Rheinland-Pfalz, Dekan-Laist-Str. 7

Inklusion

Impressum:

LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Rheinland-Pfalz (Hrsg.)
Querschnitts-Arbeitsgruppe der
Kommission Behindertenhilfe und Psychiatrie und der
Kommission Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Bauerngasse 7
55116 Mainz
Tel.: 06131 – 22 46 08
Fax: 06131 – 22 97 24
E-Mail: info@liga-rlp.de
V.i.S.d.P.: Sylvia Fink, Geschäftsführerin

©Mai 2012

Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm	5
Norbert Albrecht: Begrüßung durch den LIGA-Vorsitzenden	7
Clemens Frenzel-Göth / Dagmar Kossack: Einführung in das Thema und Tag	10
Prof. Dr. Maria Kron: Inklusion im Elementarbereich – Eine Herausforderung auf verschiedenen Ebenen pädagogischer Praxis und Ausbildung	16
Inge Michels: Talkrunde mit Vertretern aus Politik und Verbänden	42
Anke Marzi: World-Café	47
Literaturhinweise und Linktipp	63
Gesamtorganisation der Denkwerkstatt	64
Zwischenergebnis: Haltung der LIGA zur Inklusion im Elementarbereich	65

Organisatorische Hinweise

Für diese Denkwerkstatt wird Teilnahmegebühr von **20,00 Euro** pro Person erhoben. Darin enthalten sind u. a. die **Verpflegungskosten**. Die Teilnahmegebühr wird vor Ort entrichtet. Sie erhalten eine Quittung.

Veranstaltungsort:

Aula der Bereitschaftspolizei Rheinland-Pfalz, Mainz
Dekan-Laist-Str. 7

Anfahrt: #
Mit dem PKW: # Autobahn A60 bis Ausfahrt 22a Mainz-Hechtsheim West. An der 1. Ampel (Total-Tankstelle) links. Der Straße ca. 500 m folgen bis linker Hand die Zufahrt zur Bereitschaftspolizei erscheint (ggü. der Einfahrt in die Johannes-Kepler-Str.). Parkmöglichkeiten auf dem Gelände separat ausgewiesen. Sie erhalten von uns postalisch eine **Einfahrtsgenehmigung**.

Mit dem ÖPNV: # Mit den Straßenbahnlinien 50 und 51 ab der Innenstadt in Richtung Hechtsheim/Bürgerhaus bis Haltestelle Birkenstraße. Gegenüber der Haltestelle in die Dekan-Laist-Straße gehen, der Straße ca. 300 m folgen bis zur Einfahrt auf das Gelände der Bereitschaftspolizei auf der rechten Seite (ggü. der Einfahrt in die Johannes-Kepler-Str.).

Anmeldung:

Bitte senden Sie Ihre **verbindliche Anmeldung** unter Angabe Ihres **Verpflegungswunsches** (vegetarisch/nicht-vegetarisch) bis **Freitag, 24. Februar 2012** formlos per E-Mail oder per Fax an die

Geschäftsstelle der LIGA der Freien Wohlfahrtspflege
Stichwort: Denkwerkstatt

Bauerngasse 7
55116 Mainz

Fon: +49-6131-22 46 08

Fax: +49-6131-22 97 24

info@liga-rlp.de

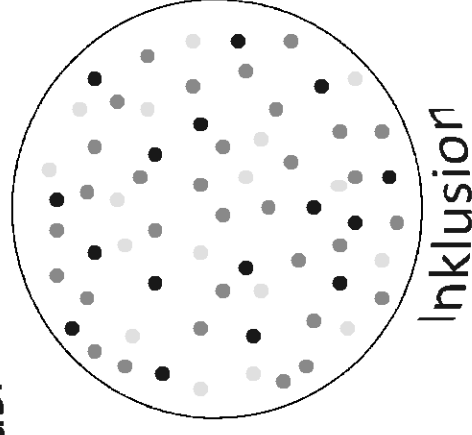
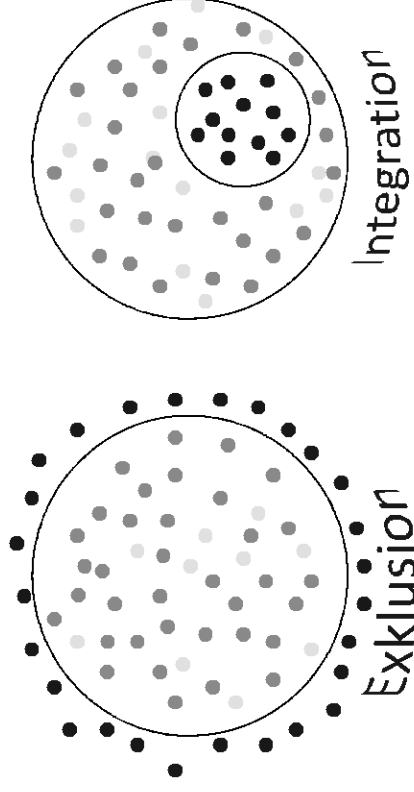
Veranstalter:

Kommission Kinder-, Jugend- und Familienhilfe sowie
Kommission Behindertenhilfe und Psychiatrie der
LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Rheinland-Pfalz



Inklusion im Elementarbereich Denkwerkstatt

am Dienstag, 6. März 2012, 9:15-16:00 Uhr
in der Aula der Bereitschaftspolizei RLP in
Mainz-Hechtsheim



Programm

Der 13. Kinder- und Jugendbericht sowie die Ratifizierung der UN-Behindertenkonvention haben dazu beigetragen, dass in Deutschland die Diskussion um inklusive Konzepte im Kontext von Bildung und Erziehung neue Fahrt aufgenommen hat.

Dies führt dazu, dass, wie Prof. Michael Winkler es einmal ausdrückte, die Problematik von Gerechtigkeit und Gleichheit, von Individualität und Besonderheit sowie von Glück und Wohlbefinden für alle Kinder neu zu einander in Bezug gesetzt werden müssen.

Ganz praktisch gilt es hierbei, Grenzen im Denken und Fühlen, in Systemen und Systemlogiken zu erkennen und Lösungen zu finden, die allen Kindern und Jugendlichen angemessene Teilhabe ermöglichen.

Die LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Rheinland-Pfalz mit ihren Kommissionen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe sowie Behindertenhilfe und Psychiatrie will mit dieser Denkwerkstatt ein Dialogforum anbieten, das auf Basis der unterschiedlichen Standpunkte und Verantwortlichkeiten Ansätze finden will, die Kindern in Kindertageseinrichtungen in Rheinland-Pfalz angemessene Teilhabe ermöglichen können.

Sie ermuntern Praktikerrinnen und Praktiker sowie Verantwortliche der Landes- und Kommunalpolitik, sich gemeinsam sehr konkret einem Praxisfeld – nämlich dem Elementarbereich – zu nähern.

Wir wünschen uns, dass in diesem Annäherungsprozess die unterschiedlichen Ansätze, Erfahrungen, Haltungen und Zugangswege der Beteiligten zum Tragen kommen und so ein neues angereichertes Denken entsteht, das Grundlage weiterer Diskussionen und Umsetzungsstrategien sein kann.

In diesem Sinne laden wir Sie herzlich ein,
sich mitdenkend zu beteiligen!

^{ab} 9:15 Uhr **Ankommen und Anmeldung**

10:00 Uhr **Begrüßung durch den LIGA-Vorsitzenden**
Norbert Albrecht, Landesgeschäftsführer des DRK-Landesverbandes RLP

10:15 Uhr **Einführung in das Thema und den Tag**
Eliemens Frenzel-Göth, Vorsitzender der LIGA-Kommission Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Dagmar Kossack, stv. Vorsitzende der LIGA-Kommission Behindertenhilfe und Psychiatrie

10:45 Uhr **Inklusion im Elementarbereich - eine Herausforderung auf verschiedenen Ebenen pädagogischer Praxis und Ausbildung**
Prof. Dr. Maria Kron, Universität Siegen

11:30 Uhr **Talkrunde mit Vertretern aus Politik und Verbänden**
Dr. Richard Hartmann, Leiter der Abteilung Kinder und Jugend, MIFKJF
Bernhard Schalten, Leiter der Abteilung Soziales, MSAGD
Ottmar Miles-Paul, Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen in Rheinland-Pfalz
Rainer Kaul, Landrat des Landkreises Neuwied
Josser Zolk, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Flammerfeld
Karl-Ludwig Hundemer, Vorsitzender der LIGA-Kommission Behindertenhilfe und Psychiatrie
Regine Schuster, stv. Vorsitzende der LIGA-Kommission Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Moderation: Inge Michels, Fachjournalistin

12:30 Uhr **Mittagspause**

13:15 Uhr **World-Café** (mit inklusiver Kaffeepause)
☉ Auf dem Weg zur inklusiven KiTa
☉ Chancen und Risiken von Inklusion
☉ Ich würde gerne, aber...?
☉ Wer soll das bezahlen...?
☉ Wir wollen das Beste für unser Kind!
☉ Verloren im Antragsdschungel
☉ Und was ich noch zu sagen hätte...

15:30 Uhr **Darstellung der zentralen Ergebnisse des World-Cafés und Ausblick**

16:00 Uhr **Ende der Denkwerkstatt**

Begrüßung

durch den LIGA-Vorsitzenden

Herr Norbert Albrecht

LIGA-Vorsitzender

Landesgeschäftsführer
DRK Landesverband Rheinland-Pfalz

Mitternachtsgasse 4

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 28 28 0

E-Mail: n.albrecht@lv-rlp.drk.de



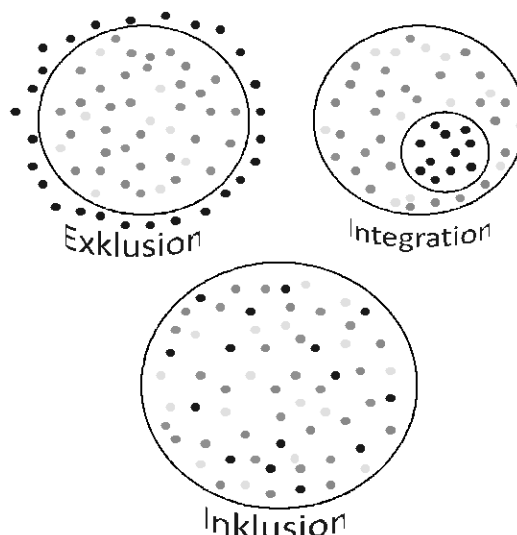
Sehr geehrte Damen und Herren,
 sehr geehrte Vertreter aus den beiden Ministerien – Herr Dr. Hartmann, Herr Scholten und Herr Miles-Paul,
 sehr geehrter Herr Landrat Kaul,
 sehr geehrter Herr Verbandsbürgermeister Zolk,
 sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus den Verbänden,

zu unserer Denkwerkstatt „Inklusion im Elementarbereich“ möchte ich Sie alle sehr herzlich begrüßen. Es freut mich, viele Vertreterinnen und Vertreter aus Fördereinrichtungen begrüßen zu dürfen. Aber auch Leitungen und Mitarbeitende aus sogenannten „Regel-Kindertageseinrichtungen“ haben den Weg hierher nach Mainz-Hechtsheim gefunden. Seien auch Sie herzlich willkommen. Dass sich so viele Vertreterinnen und Vertreter aus Jugend- und Sozialämtern in Rheinland-Pfalz und einige Kreisbeigeordnete angemeldet haben, freut uns sehr und zeigt uns, dass wir mit diesem Thema richtig liegen. Ein herzliches Willkommen auch Ihnen.

Last but not least ist es mir eine große Freude, Ihnen Frau Prof. Maria Kron von der Universität Siegen vorzustellen und Sie, sehr geehrte Frau Prof. Kron, hiermit zu begrüßen. Wir freuen uns, dass wir Sie als Fachfrau für frühkindliche inklusive Bildung für unseren Hauptvortrag gewinnen konnten.

Unsere Talkrunde ist mit Vertretern aus den beiden für dieses Thema zuständigen Ministerien, mit Verantwortlichen aus der Kommunalpolitik sowie Vertreterinnen der Wohlfahrtsverbände hochkarätig besetzt und wird von einer ausgewiesenen Expertin, Frau Inge Michels, moderiert, die uns auch durch den heutigen Vormittag führen wird. Wir danken Ihnen allen für Ihre Bereitschaft, aktiv an dieser Veranstaltung mitzuwirken und freuen uns auf einen angeregten Austausch.

Im Bereich der Politik für Menschen – und damit natürlich auch für Kinder – mit Behinderung hat sich, das wissen Sie, in den vergangenen 30 Jahren enorm viel getan. Wir haben versucht, dies im Logo für die heutige Veranstaltung, das sich auch auf Ihrem Programm findet, darzustellen:



Was wir heute mit Exklusion – Ausschluss – bezeichnen, war früher die Normalität im Umgang von Menschen mit Behinderung. Es gab eine Vielzahl von Angeboten mit dem Ziel der größtmöglichen Zuwendung und Förderung, in denen die Betroffenen „unter sich“ blieben.

Seit den Anfängen der integrativen Arbeit steht das Anliegen im Vordergrund, Menschen mit Behinderungen als wichtigen Teil der Gesellschaft wahrzunehmen und ihnen weitergehende Zugänge zu Teilhabe und Miteinander zu ermöglichen.

Inklusion prägt zukünftig als Vision unsere Gesellschaft. Inklusion geht einen Schritt weiter als Integration. Inklusion heißt Unterschiedlichkeiten als normal und Teil der menschlichen Vielfalt zu begreifen. Eine Gesellschaft, die konsequent die UN-Behindertenkonvention (2009) umsetzt, ist eine inklusive Gesellschaft. Alle Menschen nehmen und haben dann selbstverständlich an allen (Lebens-)Bereichen teil.

Wenn Inklusion heißt, Unterschiedlichkeiten als normal und Teil der menschlichen Vielfalt zu begreifen, dann leisten die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege dazu ihren entscheidenden Beitrag.

Die mehr als 40 heilpädagogischen und integrativen KiTas, die in unserem Fachforum zusammengeschlossen sind, sind in der Regel vor Ort so gut vernetzt, dass Inklusion bereits in vielen Zusammenhängen gelebt werden kann. Hinzu kommen die unzähligen „Regel-KiTas“ von Caritas, Diakonie, AWO, Rotem Kreuz und Parität sowie den beiden Kirchen, in denen Inklusion auch längst kein Fremdwort mehr ist – was auch die zahlreiche Teilnahme von Vertreterinnen aus diesen Einrichtungen unterstreicht.

Als Basis für zukünftige inklusive Bemühungen braucht es aber darüber hinaus noch mehr: Das Gemeinwesen muss zur rechtlichen und sozialen Inklusion seiner Bürgerinnen und Bürger kontinuierlich befähigt werden. Wir müssen tragfähigere Beziehungsnetzwerke aufbauen, in denen solidarische Beziehungen mit behinderten Menschen möglich werden. Das gilt für Kindertagesstätten und Schulen genauso wie für Arbeitsstellen, den barrierefreien Wohnungsraum oder den öffentlichen Personennahverkehr (vor allem auf dem Land), um nur einige zu nennen.

Die Landesregierung hat sich in ihrem Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention zum Ziel gesetzt, die Situation zu verbessern. Wir hoffen, dass die Landesregierung unabhängig von Legislaturperioden fraktions- und ministeriumsübergreifend weiter daran arbeitet.

Mit dieser Veranstaltung möchten wir Sie miteinander ins Gespräch bringen, Ihnen neue Wege und Kontakte eröffnen, mit Ihnen auch abseits von Sachzwängen die Gedanken fließen lassen und über Mittel und Wege der Umsetzung von Inklusion diskutieren.

Wir alle verfolgen gemeinsam das Ziel der bestmöglichen Versorgung im Sinne einer bedarfsgerechten, am Kindeswohl orientierten Erziehung, Bildung und Betreuung. Wir streben eine bestmögliche Förderung von Kindern mit Behinderungen an. Ich bin froh und stolz, dass unser Thema so viele engagierte Menschen hier zusammen führt und ich bin dankbar, dass Sie Ihr Engagement als Mitarbeitende in Kindertageseinrichtungen und/oder Kommunalverwaltungen einbringen.

Ich wünsche Ihnen einen anregenden, wegweisenden und impulsgebenden Tag! Vielen Dank!

Einführung

in das Thema und den Tag

Herr Clemens Frenzel-Göth

Vorsitzender der LIGA-Kommission
Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Leiter des Fachbereichs Kinder, Jugend,
Familie
Caritasverband für die Diözese Mainz e.V.
Bahnstr. 32
55128 Mainz
Tel.: 06131 – 28 26 276
E-Mail: clemens.frenzel-goeth@caritas-bistum-mainz.de



Frau Dagmar Kossack

stv. Vorsitzende der LIGA-Kommission Be-
hindertenhilfe und Psychiatrie
Referentin Behindertenhilfe
Der PARITÄTische
Landesverband Rheinland-Pfalz | Saarland
Drechslerweg 25
55128 Mainz
Tel.: 06131 – 93 680 60
E-Mail: dagmar.kossack@paritaet-rps.org



Meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch unsererseits ein herzliches Willkommen zur Denkwerkstatt „Inklusion im Elementarbereich“.

Frau Kossack und ich wollen unsererseits nun den inhaltlichen und fachpolitischen Bogen zur Debatte spannen.

Zum Einstieg eine kurze Pressemeldung aus der Mainzer Rhein-Zeitung vom 25.02.2012 aus einem anderen Feld – Titel: „Freie Bahn für Lachse und Aale.“ Der Bund investiert in den nächsten Jahren 1 Mrd. € in Fischtreppe. Die Fischtreppe dienen dazu, dass die Fische auf ihrem Weg von der Mündung zum Laichen wieder ungehindert schwimmen können. „Wir haben heute viele Erkenntnisse darüber, was ein Fisch braucht. Die Treppen dürfen nicht zu steil sein. Wenn der Fisch sie hochspringen muss, kostet ihn das viel Energie. Deshalb setzt man auf flache, terrassenartig angelegte Treppen – so Klaus Dieter Scheuerle, Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium.

Erkannt wird seitens der Bundesregierung, – in Erfüllung der europäischen Wasserrichtlinie – dass man genau analysieren muss, was gebraucht wird – für Fische. Lassen wir diesen Aspekt und die Angemessenheit der finanziellen Mittel mal so stehen.

Die Bedarfe von Menschen sind ebenfalls sehr unterschiedlich – und das meine ich in keinem Fall irgendwie diskriminierend.

Und wenn wir heute von Inklusion im Elementarbereich sprechen – von welchen Kindern sprechen wir dann?

Wir meinen

- den epileptischen Jungen, der 3 Mal pro Woche, da medikamentös schwer einstellbar, einen schweren Anfall bekommt (grand mal), sich selbst und andere gefährdend, dem rektal daraufhin ein Zäpfchen eingeführt werden und der danach um die zwei Stunden lang – unter Aufsicht, versteht sich! – gelagert werden muss, da er diese Zeit zur Regeneration braucht...

Wir sprechen

- von dem Spina-bifida-Kind, das, aufgrund des häufig zu beobachtenden „Cocktail-Party-Syndroms“ beständig mitteilungsbedürftig ist, unentwegt Fragen stellt, aber – gar nicht an Antworten interessiert – permanent neue oder bereits geduldig beantwortete Fragen nachschiebt ...

Wir sprechen

- von dem 6-jährigen Jungen, dem wegen eines Tumors die für Sprache und Sprechen relevanten Hirnareale im Alter von 5 Jahren – also nach abgeschlossenem Spracherwerb – entfernt wurden, bei dem durch entsprechende sonderpädagogische Förderung die verbliebenen Hirnareale für Sprache aktiviert werden müssen und der somit Sprache völlig neu lernen muss...

Wir sprechen

- von dem elektiv mutistischen Mädchen, normal intelligent, voll über Sprache verfügend, das, wenn überhaupt in der Kindertageseinrichtung, nur mit Erwachsenen und in Situationen, in denen sicher keiner mithören kann, nach einjähriger Vertrauensarbeit ausschließlich mit der Erzieherin ihres Vertrauens und lediglich ihr ins Ohr flüsternd kommuniziert...

Wir sprechen

- von dem intelligenten, wissbegierigen tonischen Stotterer, der für jede Frage oder Antwort 1 bis 2 Minuten braucht mit allen akustischen und motorischen Begleiterscheinungen, der auf Grund seiner Angst vor dem Stottern und der Reaktion der anderen Kinder, die einschließlich der Erzieherin, zunehmend genervt reagieren, immer stiller wird und schließlich gar nichts mehr sagt...

Bei den hier kurz beschriebenen Kindern wurde von Kindern mit einer geistigen Behinderung, von mehrfach schwerstbehinderten, von sinnesbehinderten Kindern – blinde, schwer sehbehinderte, taube, schwer hörgeschädigte Kinder – noch gar nicht gesprochen. Ebenso wenig von Kindern mit leichten Entwicklungsrückständen, Verhaltensauffälligkeiten und auch von Kindern mit außergewöhnlichen Belastungen, wie z.B. Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil.

Die Vielfalt der vorgestellten Kinder lässt uns eine Vorstellung davon bekommen, wie vielfältig der Elementarbereich – und nur über diesen sprechen wir heute – ausgestaltet sein muss. Wenn wir uns einig sind, dass wir erst dann von inklusiven Kitas sprechen, wenn sichergestellt ist, dass alle diese Kinder in einer Kindertageseinrichtung, gemeinsam mit Hochbegabten und allen, die wir als „normal“ bezeichnen, erzogen, gebildet, betreut und gefördert werden können, dass die anderen Kinder und das Kita-Personal sie wertschätzt und jedes von ihnen in seinem So-Sein angenommen und seinen besonderen Bedürfnissen entsprechend fachlich kompetent und verlässlich gefördert und unterstützt wird, dann sollten bzw. dann können wir über Inklusion diskutieren.

Diesem Verständnis von Inklusion innewohnend ist das Wissen um Inklusion als ein lebenslanger, gesellschaftlicher Teilhabeprozess, der über mehrere Generationen entwickelt werden muss. Es geht um Haltungsänderungen.

Wie sieht unsere Ausgangslage aus?

Die Analysen der Kinder- und Jugendhilfestatistik sagen aus, dass mindestens 4% der Kinder eines Geburtsjahrgangs von Behinderung bzw. drohender Behinderung betroffen sind. In den westlichen Bundesländern sind es 1,4 %, in den östlichen 2,8% - so zitiert nach Klaus Sarimski von der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg.

Der Aktionsrat Bildung fordert in seinem aktuellen Jahresgutachten 2012 mit dem Vorsitzenden Dieter Lenzen (Präsident der Universität Hamburg) mehr Investitionen in die frühkindliche Bildung sowie einen „Quantensprung“ in der Qualifizierung des Personals. Er sagt: „Die öffentlichen Ausgaben sind in den frühen Bildungsbereichen in Deutschland zu gering. So investieren etwa England, Italien und USA bis zu 30 % mehr in der Altersgruppe der Drei- bis Sechsjährigen“. (Zitat der Vereinigung der bayrischen Wirtschaft – vbw-Präsident Randolph Rodenstock).

Die Versorgung mit integrativen Plätzen ist bundesweit sehr unterschiedlich ausgeprägt. Für RLP lassen sich folgende Zahlen nach Angaben des Landesamtes für 2008 nennen:

Insgesamt 2.477 Kitas mit 17.035 Plätzen, davon

- ⇒ 64 integrative Kitas mit 1.535 Plätzen und
- ⇒ 27 FörderKitas mit 435 Plätzen. Das sind rund 1 % an Plätzen!

Festzustellen ist eine deutliche Steigerung der gemeldeten Einzelintegrationen von Kindern mit Behinderung in Kitas:

von 2005: 164 auf 2011: 876 (Steigerung um 721 Einzelintegrationen).

Wir brauchen eine Bewegung aufeinander zu: Einerseits fahren wir fort in der Öffnung der Fördereinrichtungen in Bezug auf Öffnung für Kinder ohne Behinderung. Andererseits wollen wir auch möglichst wohnortnahe Kindertagesbetreuungseinrichtungen, welche für Kinder mit besonderen Bedürfnissen offenstehen. Es muss sichergestellt sein, dass die Einrichtungen so ausgerichtet sind, dass eine optimale Förderung aller jungen Menschen möglich ist.

Wir brauchen dazu präzise Analysen und Diagnosen der unterschiedlichen Ausgangslagen, um den Kindern angemessene Hilfen und Unterstützung gewähren zu können.

Die große Herausforderung für Kinder, Eltern, Leistungserbringer und Leistungsträger – von den Kommunen, über das Land bis zum Bund – besteht nun genau darin, sozialpolitische und pädagogische Lösungen zu entwickeln, die geeignet sind, ausnahmslos alle Kinder einer Kindergruppe – deren spezifisches Merkmal es ist, in vielfältigster Weise verschieden zu sein – ihren besonderen Bedürfnissen entsprechend fachlich kompetent und verlässlich zu erziehen, zu bilden, zu betreuen, zu fördern und zu beraten.

Dazu wird Frau Professor Dr. Maria Kron in ihren Ausführungen noch eingehen. Nun – soweit unsere Vorstellungen von Inklusion im Elementarbereich.

Erden wir uns nun mal mit dem, was Praxis uns rückmeldet, dann können wir folgendes festhalten – und dabei wollen wir es bei fünf Spots belassen:

1. Stichwort „Rahmenbedingungen in den Kindertageseinrichtungen“ aus der Sichtweise der Regeleinrichtungen:

Dass wir seit geraumer Zeit in RLP auch einen Fachkräftebedarf in vielen unserer Einrichtungen haben, ist – glaube ich – auf allen Ebenen der Praxis und der Politik angekommen. Das heißt im Alltag für die pädagogischen Fachkräfte höchste Belastungen durch mindestens zweitweise Unterbesetzung, große Gruppen, wenig Differenzierungsmöglichkeit im Alltag, länger arbeiten, wenig bis keine Verfügungszeiten haben, schlechtes Gewissen wegen aus diesem Grund nicht erfolgter Vorbereitung, Vertretungszeiten der Leitungskräfte als Pädagoginnen in den Gruppen, nicht ausreichende Freistellung von Leitungskräften. Jetzt die Herausforderung „Kinder mit hohem Zuwendungs- und Förderbedarf“ in guter Qualität zu erziehen, zu bilden und zu betreuen – das braucht andere fachliche, räumliche und personelle Rahmenbedingungen. Viele Regeleinrichtungen fühlen sich aktuell den Herausforderungen

von Inklusion inhaltlich, personell und zeitlich nicht gewachsen. Auch wissen wir um die menschliche Herausforderung, sich dem Thema zu stellen. In der Begegnung mit Menschen mit Behinderung steckt auch die Erfahrung von Fremdsein und dies macht manchen Menschen Angst.

2. Stichwort Rahmenbedingungen zur Öffnung von FörderKitas hin zu integrativen / inklusiven Kitas:

Die eingangs genannten Zahlen der mittlerweile in RLP vorhandenen integrativen Kitas dokumentieren, dass sich die „FörderKitas“ auf den Weg gemacht haben. Damit dieser Weg weiter gegangen werden kann, sind eindeutige Zuständigkeitsregelungen – Jugendhilfe oder Sozialhilfe – erforderlich und eine ausreichende Finanzierung. Das umfasst insbesondere die Festlegung von Qualitätsstandards. Wir müssen sehen, wie die Politik – Große Lösung oder Kleine Lösung – entscheiden wird.

3. Wir haben die Sorge, dass die Inklusion als „Sparmodell“ missbraucht wird, in dem Kinder mit Behinderung über qualitativ nicht ausreichende Einzelintegrationsmaßnahmen – siehe hier auch notwendige Qualitätsstandards – in die bereits jetzt oft unzureichenden Rahmenbedingungen der Regelkindertageseinrichtungen „inkludiert“ werden. Wenn ein Kind mit Behinderung wöchentlich 35 Stunden in der Regelkita anwesend ist, fällt es uns schwer von Inklusion zu reden, wenn nur für 10 bis 12 Stunden ein(e) Integrationshelfer(in) von außen in die Kita zur Betreuung dieses Kindes kommt. Wie kann dafür Sorge getragen werden, dass die Rahmenbedingungen auch für die anderen Zeiten stimmen?
4. Wir haben Sorge, dass die Kinder mit leichten Einschränkungen im Rahmen von Einzelintegrationsmaßnahmen eher Chancen haben, in die Regelkindertagesstätten aufgenommen zu werden. Das hat aber dann zur Konsequenz, dass mehr Kinder mit schweren Behinderungen in den Fördereinrichtungen betreut werden müssten. Das wiederum bedeutet dann, dass die Leistungen der Fördereinrichtungen mit den vorhandenen Rahmenbedingungen nicht mehr in der bisherigen Qualität erbracht werden können. Sieht so dann eine Inklusion von schwerst mehrfach behinderten Kindern aus?
5. Ist es wirklich immer für Kinder mit allen Formen und Schweregraden der Behinderung gut und von Vorteil, wenn sie **gemeinsam** erzogen, gebildet und betreut werden? Wie müssen Qualifizierungskonzepte aussehen, um soziale Kontakte zwischen Kindern mit und ohne Behinderung systematisch zu fördern und Inklusion – oder zumindest Integration – gelingen zu lassen? Wie können und müssen behinderungsbedingte Hilfen in den Alltag inkludiert werden? Wie kann die Begleitung und Stärkung der pädagogischen Fachkräfte aussehen? Welche Qualitätsmaßstäbe müssen gelten, damit Inklusion als gelungen gelten kann.

Wir meinen: Ein Gelingen von Inklusion setzt eine gemeinsame Inklusionsphilosophie voraus, nach der die Kinder ein Recht auf volle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben haben im Sinne unserer zu Beginn dargelegten Ausführungen.

Gelingende Inklusion erfordert mindestens

- eine Gruppenzusammensetzung, die von Vielfalt geprägt ist,

- eine angemessene Personalausstattung, bezogen auf Ausbildung und Personalschlüssel,
- geeignete Räumlichkeiten und Materialien,
- eine Individualisierung von Lehr-Lern-Prozessen in Alltagssituationen und im Spiel.

Wir sagen an dieser Stelle klar, dass wir eine Kostenneutralität zu Beginn des Inklusionsprozesses für nicht umsetzbar halten. Wir verweisen auf Inhalte der diskutierten Vereinbarung zur Inklusion von Kindern mit Behinderung in Tageseinrichtungen für Kinder und die Empfehlungen vom Februar 2011.

Dort findet sich auch das Profil der Fachdienste für Integrationspädagogik – vielleicht auch Inklusionspädagogik – (Modell in Altenkirchen 2010 abgeschlossen), was wir für ein zielführendes Modell halten, das flächendeckend in RLP eingeführt werden sollte, um somit eine bessere Vernetzung und Durchlässigkeit der bestehenden Einrichtungen zu ermöglichen.

Wir wünschen uns von Frau Prof. Kron im Folgenden konkrete Ideen und Anregungen, wie wir alle in unseren unterschiedlichen Rollen diesen Herausforderungen begegnen können.

Die Denkwerkstatt wollen wir heute nutzen, uns zu vergewissern, wo wir stehen und haben insbesondere Sie alle eingeladen, heute Nachmittag im World-Cafe zu dem Thema zu beraten und zu diskutieren.

Wir wünschen uns von der Talkrunde mit Landes- und Kommunalpolitikern sowie VerbandsvertreterInnen, dass sich die Debatte nicht reduziert auf Aussagen zu fehlenden Finanzmitteln, auf Kostenlastenausgleich, Schuldenbremse und Entschuldungsfonds.

Damit Inklusion keine Worthülse ist und bleibt, braucht es Rahmenbedingungen und um die zu streiten, wollen wir heute den Tag nutzen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vortrag

Inklusion im Elementarbereich – Eine Herausforderung auf verschiedenen Ebenen pädagogischer Praxis und Ausbildung

Frau Prof. Dr. Maria Kron

Universität Siegen
Fachbereich 2 / ZPE

Adolf-Reichwein-Str. 2

57068 Siegen

Tel.: 0271 – 740 24 09

E-Mail: kron@fb2.uni-siegen.de



Inklusion im Elementarbereich

Denkwerkstatt

Eine Herausforderung auf verschiedenen Ebenen
pädagogischer Praxis und Ausbildung

Prof. Dr. Maria Kron / Universität Siegen

1. Gesetzliche Grundlagen
2. Konzepte der Integration
3. Inklusion - Herausforderungen auf
struktureller und pädagogischer Ebene
4. Aktuelle Entwicklungen
5. Rahmenbedingungen
6. Qualifikationen der Fachkräfte

1 Gesetzliche Grundlagen

M. Kron

1 Gesetzliche Grundlagen

Elementarbereich / Kindertageseinrichtungen

Sozialgesetzbuch VIII

"Der Förderungsauftrag umfasst Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Er schließt die Vermittlung orientierender Werte und Regeln ein. Die Förderung soll sich am Alter und Entwicklungsstand, den sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten, an der Lebenssituation sowie den Interessen und Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientieren und seine ethnische Herkunft berücksichtigen." (SGB VIII 22 Abs. 3).

Neue Gesetzeslage: Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung

Gesetz
zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen
vom 13. Dezember 2006
über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
sowie zu dem Fakultativprotokoll vom 13. Dezember 2006
zum Übereinkommen der Vereinten Nationen
über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
vom 21. Dezember 2008
gültig seit 26. März 2009

Artikel 24 Bildung

(1) Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives* Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen

* im englischen Originaltext: inclusive

Artikel 24 Bildung (Fortsetzung)

(2) Bei der Verwirklichung dieses Rechts stellen die Vertragsstaaten sicher, dass

a) Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden;

....

e) in Übereinstimmung mit dem Ziel der vollständigen Integration wirksame individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen in einem Umfeld, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet, angeboten werden.

Folgerung:

Inklusion ist kein Zugeständnis, keine Entgegenkommen der Gesellschaft für eine Minderheit. Inklusion ist ein Menschenrecht, das an keine Bedingungen zu knüpfen ist.

In Bezug auf Bildung und Erziehung ist Inklusion ist inzwischen bundesrepublikanische Gesetzesgrundlage.

D. h. Der gesetzliche Erziehungs- und Bildungsauftrag verlangt nicht die Möglichkeiten gemeinsamer Sozialisation, sondern ist ein

Inklusionsgebot.

2 Konzepte der Integration



M. Kron

Integration (Feuser)

"Als integrativ bezeichne ich

- ▣ .. eine Allgemeine (kindzentrierte und basale) Pädagogik,
- ▣ in der alle Kinder und Schüler in Kooperation miteinander
- ▣ auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau ...
- ▣ an und mit einem 'Gemeinsamen Gegenstand' spielen, lernen und arbeiten."

(Feuser, G.: Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, 173-174)

Integration (Sander)

"Die Umfeldbedingungen können so verändert werden, dass der betreffende Mensch weniger behindert ist als zuvor."

(Sander, Alfred (1994): Behinderungsbegriffe und ihre Konsequenzen für die Integration. In: Eberwein, Hans (Hrsg.): Handbuch Integration, 105-106)

Integrative Prozesse (Reiser)

- ▣ Integration ist kein statischer Zustand, der irgendwann einmal erreicht ist, sondern ein fort dauernder Prozess.
- ▣ Prozesse sind integrativ, wenn 'Einigungen' zustande kommen.

Einigungen erfordern nicht einheitliche Einschätzungen, Ziele und Vorgehensweisen, sondern die Bereitschaft, die Positionen der anderen gelten zu lassen, ohne sie oder die eigene Position als Abweichung zu verstehen.

Einigungen bedeuten Verzicht auf die Verfolgung des 'Anders-seins'

Klein, G. u.a. (1987): Integrative Prozesse in Kindergartengruppen. Über die gemeinsame Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern. Weinheim, 37-38

Folgerungen:

Unzureichende integrative Praxis geht nicht auf unzureichende Theorien zurück, sondern auf deren unzureichende Umsetzung (s. o.).

Aber es gilt auch: Inklusion ist weder ein Gegensatz zur integrativen Praxis noch die moralisch bessere Variante der Integration. Eine Pädagogik, die nur unzureichend die individuellen Bedürfnisse und die gruppenpädagogische Dynamik im Blick hat, ist/war schlechte Integrationspädagogik und ist schlechte Inklusionspädagogik.

3 Inklusion



M. Kron

Adorno:

Wir sollten für eine emanzipierte Gesellschaft
"den besseren Zustand ... denken als den, in dem man ohne
Angst verschieden sein kann."

Inklusion ist Ziel und Prozess, ist das aktive Bestreben nach umfassender gesellschaftliche Teilhabe, Beteiligung und Selbstbestimmung aller Mitglieder der Gesellschaft – im Sinne integrativer Prozesse eine Einigung auf gesellschaftlicher Ebene.

Inklusion in Bildung und Erziehung ist ein Prozess, der darauf abzielt, ein angemessenes Entwicklungsumfeld für alle Kinder und Jugendliche zu schaffen.

d. h. für die pädagogische Arbeit, dass Konzepte, Programme und Aktivitäten an die Bedürfnisse und Interessen der Kinder anzupassen sind und nicht umgekehrt die Kinder sich den von ihnen unabhängig entworfenen Vorhaben anzupassen haben.

Der Prozess schließt die Gestaltung von Teilhabemöglichkeiten aller Kinder ein. *(vgl. Kron, M. 2010, S. 14)*

Alfred Sander:

Inklusion - ein pädagogisches Konzept optimierter und erweiterter Integration (vgl. Sander 2004, 14).

Hans Wocken:

Inklusion = die menschenrechtsbasierte Integration (Wocken 2011, 73-78)

Wocken, H.: Inklusion = die menschenrechtsbasierte Integration
Qualitätsstufen der Behindertenpolitik und –pädagogik (Wocken 2011, 77)

Stufe	Rechte	Anerkennungsform
4. Inklusion	Recht auf Selbstbestimmung und Gleichheit	Rechtliche Anerkennung
3. Integration	Recht auf Gemeinsamkeit und Teilhabe	Solidarische Zustimmung
2. Separation	Recht auf Bildung	Pädagogische Unterstützung
1. Exklusion	Recht auf Leben	Emotionale Zuwendung
0. Extinktion	Keine Rechte	Keine Anerkennung

M. Kron

17

Was heißt inklusive Erziehung und Bildung?

Strukturelemente

(das 4-A-Schema nach Katarina Tomaševski, 1998)*

adaptability	-	Adaptierbarkeit
acceptability	-	Akzeptierbarkeit, Akzeptanz
access	-	Zugänglichkeit
availability	-	Verfügbarkeit

*Katarina Tomaševski (2006): Human Rights Obligation in Education. The 4-A Scheme. Nijmegen, Wolf Legal Publishers

Adaptierbarkeit

Erziehung und Bildung müssen sich anpassen an die Erfordernisse von Gesellschaft, Gemeinwesen und die Bedürfnisse des Individuums zur Entfaltung seiner einzigartigen Persönlichkeit.

D.h.: Das System der Erziehung und Bildung, seine Bildungsgänge Curricula und Lerngruppen müssen flexibel und durchlässig werden und dürfen zu keiner Diskriminierung der Kinder und Jugendlichen führen.

Akzeptierbarkeit

Inhalt und Form von Erziehung und Bildung für *alle* Kinder sollen kulturell angemessen (relevante Themen) und hochwertig sein.

Die Bildungsziele müssen den Menschenrechten adäquat sein.

Zugänglichkeit

Allen Gesellschaftsmitgliedern / Kindern mit wie ohne Behinderung muss der Zugang zu allgemeinen Bildungseinrichtungen und –programmen ohne Diskriminierung gewährt werden, dafür notwendige Ressourcen und Unterstützungen müssen gewährt werden.

(d.h. auch: die bisherige Praxis des Ressourcenvorbehaltes in etlichen Ländern verstößt gegen die Gesetzesgrundlage)

Verfügbarkeit

In der Gesellschaft / in allen Regionen müssen funktionsfähige Bildungseinrichtungen in ausreichendem Umfang zur Verfügung stehen, die den gesellschaftlichen und individuellen Erfordernissen adäquat sind.

Bildung und Erziehung aus der Perspektive der Inklusion

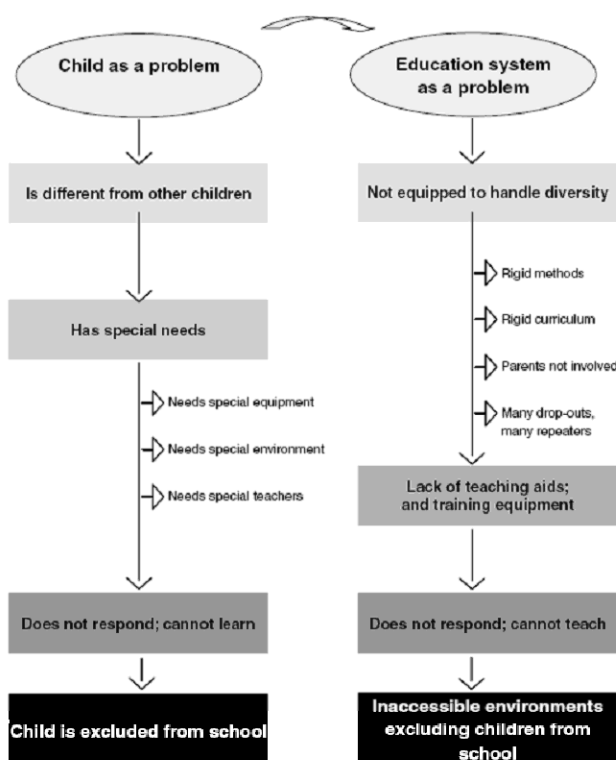
Bildung und Erziehung aus dem Blickwinkel der Inklusion impliziert einen Perspektivenwechsel:

von der Sichtweise, das Kind als Problem zu sehen,

zur Sichtweise, das Bildungs- und Erziehungssystem als das Problem zu sehen, das durch inklusive Ansätze gelöst werden kann.

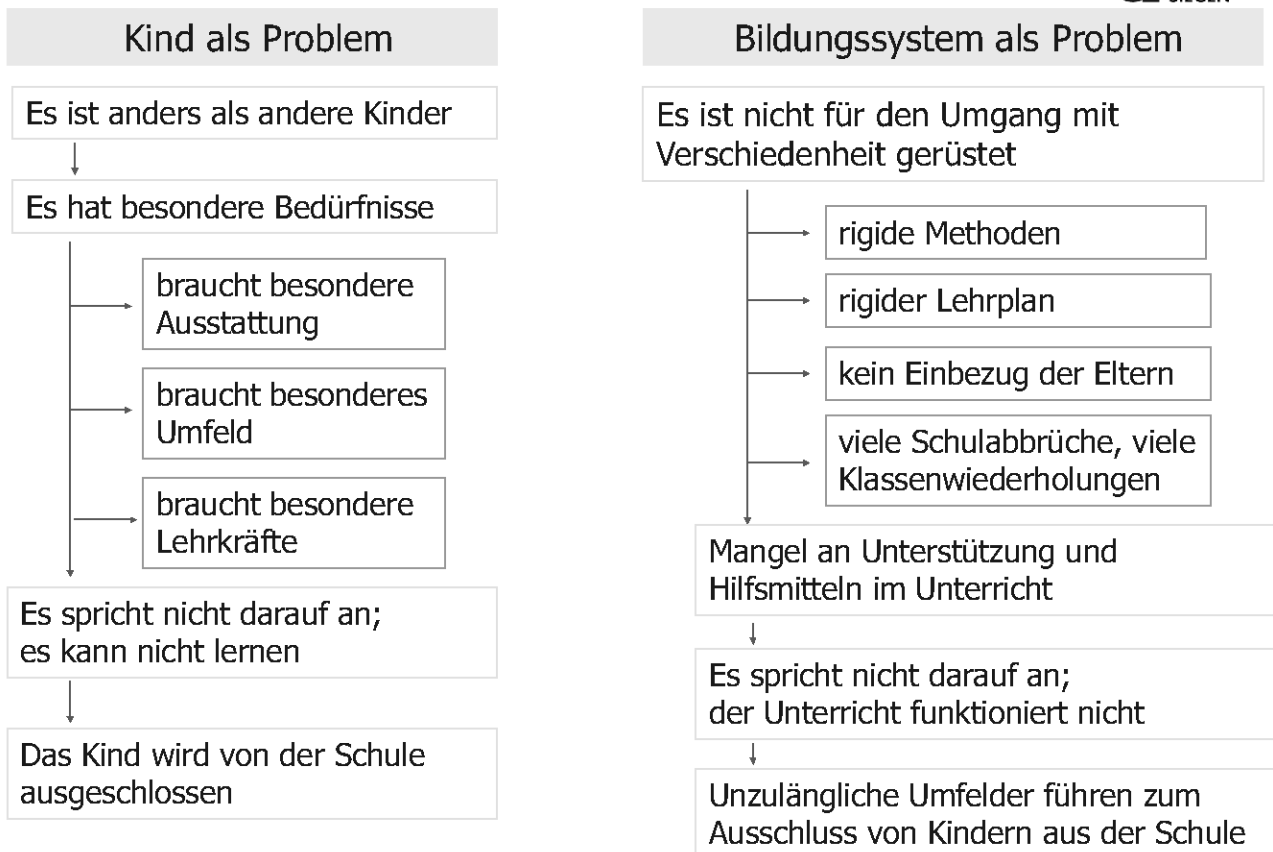
Figure 3.1: Education through the Inclusion Lens

Seeing education through the inclusion lens implies a shift from seeing the child as a problem to seeing the education system as the problem that can be solved through inclusive approaches



Bildung und Erziehung aus der Perspektive der Inklusion

United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation (2005): Guidelines for Inclusion: Ensuring Access to Education for All, Paris: UNESCO, S.27



25

Inklusiv

kann also die Eigenschaft

- eines Systems,
 - einer Institution,
 - einer Bildungskonzeption,
 - eines Gruppenangebotes,
 - aber auch einer einzigen pädagogischen Maßnahme
- sein.

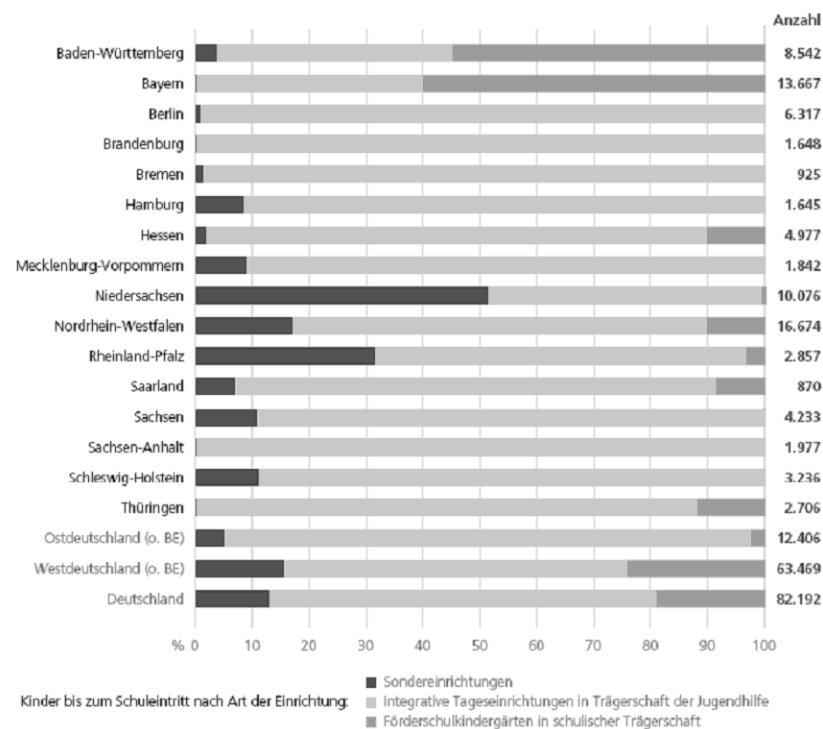
4 Aktuelle Entwicklungen



▶ 30

Bildungsbeteiligung von Kindern mit (drohender) Behinderung nach Art der Einrichtung

01.03.2010, Schuljahr 2009/10; Verteilung in %, Anzahl; Ländervergleich

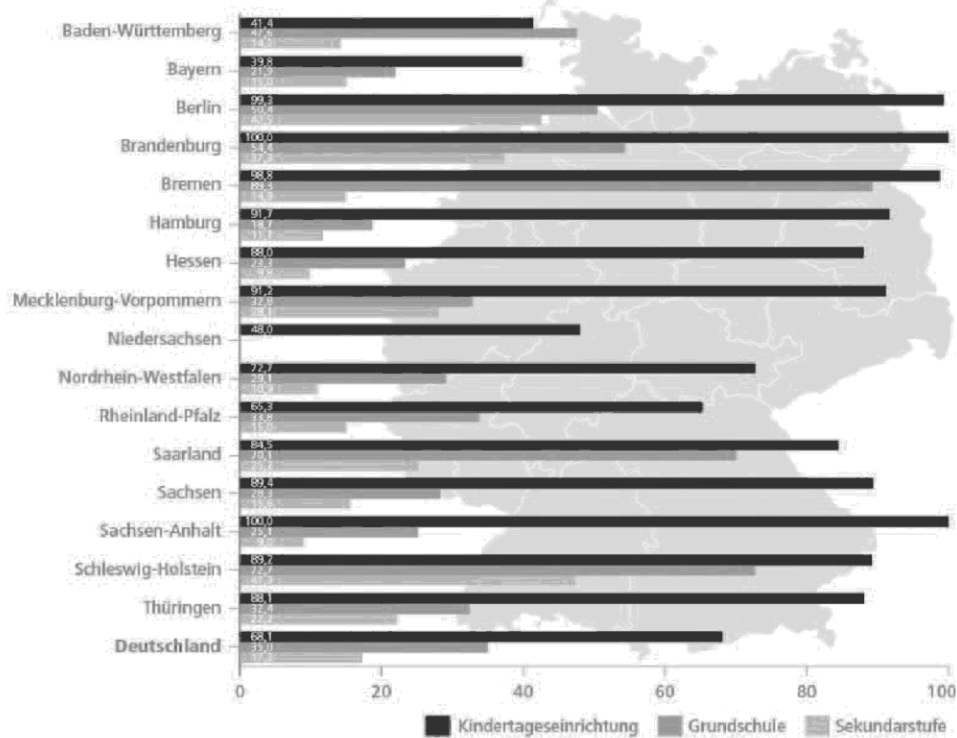


Kinder- tageseinrichtung

■ rot und ■ braun:
Sondereinrichtungen

■ grün: Gemeinsame
Frühkindliche Betreuung,
Bildung und Erziehung

Angaben in Prozent



Anmerkung: Die Inklusionsanteile wurden für die Grundschule und die Sekundarstufe ohne die Kinder des Förderschwerpunkts Geistige Entwicklung berechnet, für den es keine klassenstufenspezifische Ausdifferenzierung der entsprechenden Daten gibt. In Niedersachsen werden die Daten nicht schularten- und klassenstufenspezifisch ausgewiesen. Inklusionsanteile geben den Anteil der Schüler mit Förderbedarf, die inklusiv unterrichtet werden, an allen Kindern mit Förderbedarf an.

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2011.

BertelsmannStiftung

4 Aktuelle Entwicklungen

Kinder mit und ohne Migrationshintergrund – Bildungsbeteiligung in Kindertagesbetreuung

01.03.2010; Kinder von 3 bis unter 6 Jahre; Deutschland

Kinder in der Bevölkerung



70% Kinder ohne Migrationshintergrund

94,9% Davon nutzen ein FBBE-Angebot



30% Kinder mit Migrationshintergrund

85,7% Davon nutzen ein FBBE-Angebot



Ländermonitor Stand 2010 | P4D1-4

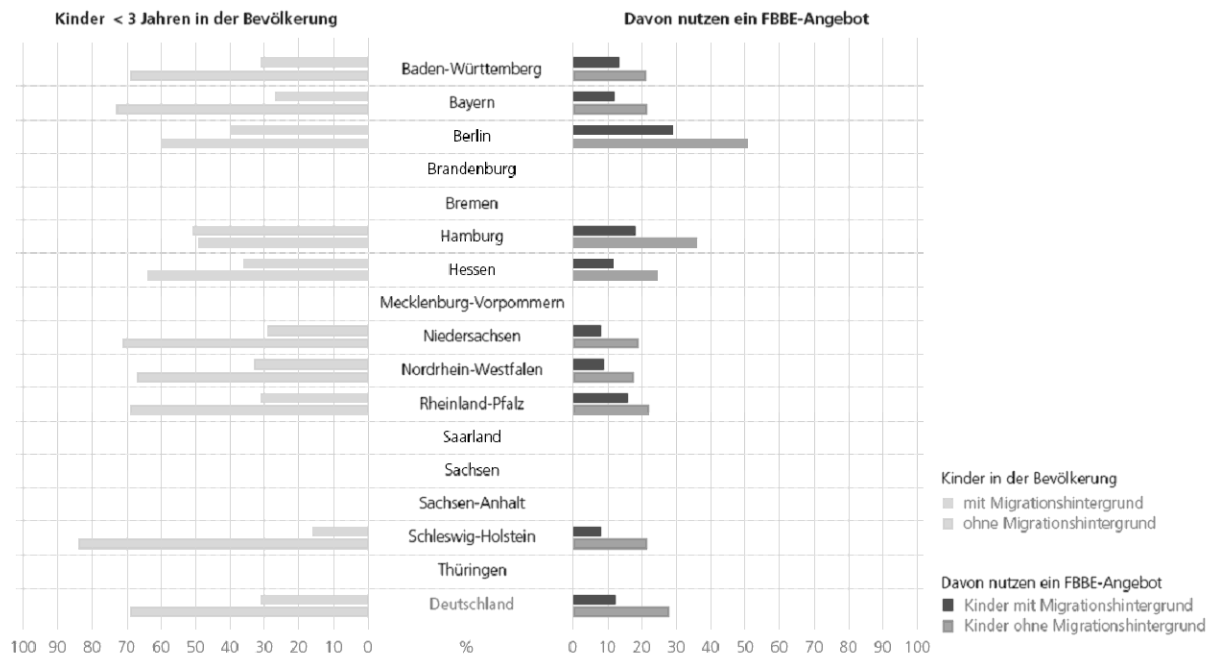
BertelsmannStiftung

FBBE = Frühkindliche Betreuung, Bildung und Erziehung

Kinder mit und ohne Migrationshintergrund – Bildungsbeteiligung in Kindertagesbetreuung

01.03.2010, Kinder < 3 Jahren

U 3



M. Kron

31

Einerseits

In den meisten Bundesländern ist die Gemeinsame Erziehung im Elementarbereich flächendeckend und in zahlenmäßig breitem Umfang und sicher verankert.

Ausnahmen:

- In einigen Bundesländern (Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen) gibt es ist der Anteil gemeinsamer Erziehung geringer.
- Erziehung und Bildung der sinnesbeeinträchtigten Kinder (sie findet in vielen Bundesländern in Sondereinrichtungen, angegliedert an die entsprechenden Sonderschulen statt.)

M. Kron

32

Andererseits:

Die Anforderung der Inklusion beinhaltet eine Kritik an der bisherigen gemeinsamen Erziehung und Bildung, wenn unter der Gemeinsamkeit verstanden wurde, die Kinder in die Gruppen einzugliedern, ohne das pädagogische Konzept der Gruppe und ohne Konzept und Leitbild der Einrichtung TATSÄCHLICH zu ändern.

Folgerungen

Eine Pädagogik, die sich, weil dem Zeitgeist verpflichtet, der Inklusion verschreibt, ist höchst anfällig für Fehlentwicklungen, die durch kategorisierendes Denken, restriktive Rahmenbedingungen und einen Pragmatismus der momentanen 'Günstigkeit' entstehen.

Ein Blick auf die Frühe Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern unter drei Jahren

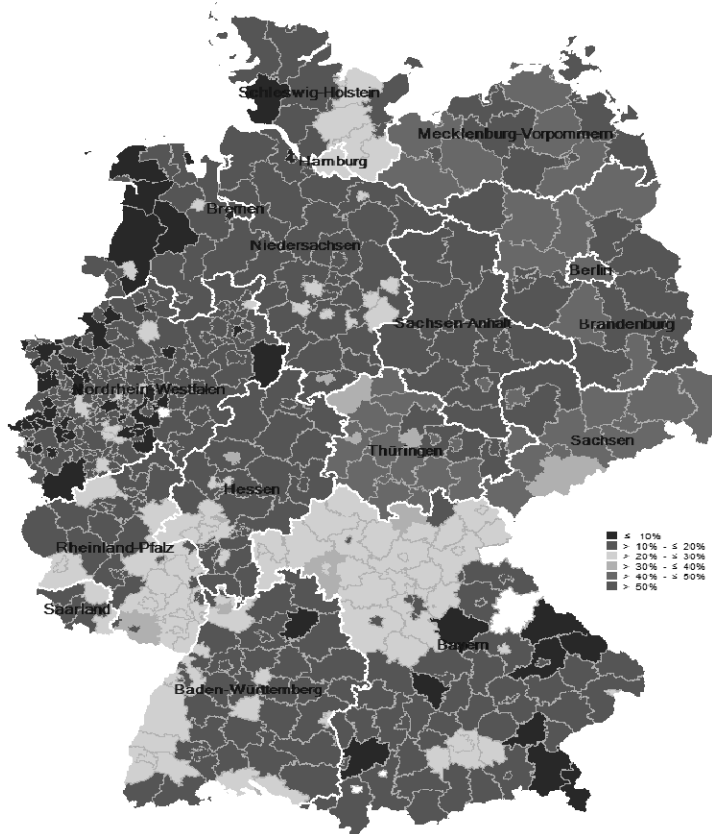


M. Kron

35

Karte 1: Kinder im Alter unter 3 Jahren in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege in den Jugendamtsbezirken am 1. März 2010 (in Prozent altersgleicher Bevölkerung)

Quelle: http://www.dji.de/betreuungsatlas/05_U3_ganztags.htm Stand: 19.02.2012



Kinder > 3 J. in Kindertageseinrichtung

Deutsches Jugendinstitut München.
Projekt: Regionale Unterschiede im
Bedarf und Ausbauniveau der
Kinderbetreuung.

"Kita vor Ort – Betreuungsatlas
2010"

Gemeinsame Erziehung und Bildung von Kindern unter drei Jahren – Wirkung und notwendige Rahmenbedingungen

- Deutlich kompensatorische Wirkung der frühen Betreuung (auch) bei Kindern U3,
- Ausrichtung der Arbeit auf U3- und Integrationspädagogik ist gute Basis. Angemessene Personalausstattung (1:3 bei bis zu 24 Mon., 1:5 (24-36 Mon.)
- Qualifizierte Erzieherinnen (entwicklungspsychologisches Wissen, heil- und integrationspädagogische Kompetenzen)
- Flexible Mittelzuweisung zur kurzfristigen Gewährleistung der personellen Ausstattung
- Strukturelle Absicherung fachspezifischer Fallberatung

(vgl. Seitz, Simone; Korff, Natascha (2008): Modellprojekt 'Förderung von Kindern mit Behinderung unter drei Jahren in Kindertageseinrichtungen'. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. LWL – Landesjugendamt Westfalen, S. 252-257)

5 Rahmenbedingungen



Inklusive Erziehung und Bildung ist kein Sparmodell

Verantwortliche inklusive Bildungs- und Erziehungsarbeit braucht die Rahmenbedingungen guter Früherziehung.

Achtung: die moralische Wertigkeit der Gemeinsamen Bildung und Erziehung darf nicht als Legitimation für Einsparungen benutzt werden – Einsparungen, die als Behinderung der Inklusion wirken.

Wichtige Ressourcen der Inklusion:


 Qualifikationen der Erzieher/innen:

In einer inklusiven Einrichtung bzw. in einer inklusiven Gruppe müssen

- Fachkenntnisse (allgemein- und heilpädagogische Kompetenzen, Kompetenzen im Umgang mit Kindern mit Migrationshintergrund...),
- kooperative Kompetenzen und
- Kompetenzen der Selbstreflexion präsent sein.

 Dies erfordert Mittel und Zeit für Fort- und Weiterbildungen.


Wichtige Ressourcen der Inklusion:

-  Kooperationsaufgaben müssen Teil der Stellenbeschreibung UND der Stellenbemessung sein.

Notwendig sind

- Zeit und regelhafte Strukturen für die einrichtungsinterne Kooperation ,
- Zeit und Strukturen für die Kooperation mit den Familien,
- Zeit und Mittel für die (interdisziplinäre) Kooperation mit anderen Diensten - Netzwerkarbeit

Wichtige Ressourcen der Inklusion:

-  Eine gute Erzieher/in – Kind – Relation (Personalschlüssel), abhängig von der Zusammensetzung der Kindergruppe bzw. der Kinder der Einrichtung.
Kinder mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen müssen darin besonders berücksichtigt werden.

-  Barrierefreie ausreichende Räumlichkeiten, die für die Bedürfnisse wie für die Interessen der Kinder hergerichtet sind.

Diskriminierung verhindern - Innovativ denken

Bei institutionsbezogener Mittelzuweisung für die heterogene Gruppe kann in der Mehrzahl der Fälle Form, Umfang und Inhalt der notwendigen besonderen Unterstützung durch die und in der Kindertageseinrichtung organisiert werden.

Eine Stigmatisierung von Kindern zwecks Erhalt zusätzlicher Unterstützung kann durch institutionsbezogene Mittelzuweisung vermieden werden.

(vgl. z. B. Preuss-Lausitz, Ulf & Klemm, Klaus: Gutachten zum Stand und zu den Perspektiven der sonderpädagogischen Förderung in den Schulen der Stadtgemeinde Bremen. Essen und Berlin 2008).

6 Qualifikation der Fachkräfte

Notwendige und wünschenswerte Kompetenzen
pädagogischer Fachkräfte in der inklusiven Arbeit



1. Gebildete Erzieherinnen sind die wichtigste Ressource in der öffentlichen Elementarerziehung und –bildung des Kindes (Allgemeinwissen und Fachkompetenzen).
2. Nur in der interdisziplinären Zusammenarbeit kann das heute verfügbare Fachwissen umfänglich genutzt werden.
3. Für den gelungenen Umgang mit Individualität und Verschiedenheit sind selbstreflektierende Persönlichkeiten voraus gesetzt.

Wissen und Persönlichkeit zusammen konstituieren das professionelle Selbstverständnis, damit letztlich das Bild des Kindes und die Kompetenzen zu seiner pädagogischen Unterstützung.

Grundlegende personale 'Inklusionskompetenzen'

Fachkompetenzen

- Entwicklungspsychologische Grundlagen,
- Grundkenntnisse geschlechtergerechter und interkultureller Erziehung,
- Wissen über unterschiedliche sozialkulturelle Lebenslagen und ihre Bedeutung als Entwicklungsbedingung,
- Grundkenntnisse über Entwicklungserschwerernisse und Behinderungen
- Didaktische Kompetenzen (Gestaltung von Lernangeboten, Initiierung von Kooperationen)
- Verständnis für Beziehungsgeschehen und Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten

Grundlegende personale 'Inklusionskompetenzen'

■ Kooperative Kompetenzen

- Wissen um die Umfeld- bzw. Situationsabhängigkeit des Verhaltens und der Entwicklung,
- Wertschätzung anderer Experten und ihrer Kenntnisse,
- Bereitschaft zur Vermittlung und Diskussion der eigenen pädagogischen Arbeitskonzepte, Bereitschaft zum Austausch
- Wissen um Normen, ihre Variationsbreite und ihre Gefahren, Reflexionsfähigkeit bzgl. unterschiedlicher Vorstellungen



Grundlegende personale 'Inklusionskompetenzen'

■ Kompetenzen der Selbstreflexion

- Realistisches Einschätzungsvermögen bzgl. eigener Kenntnisse und Fähigkeiten,
- Wissen um die Subjektivität von Normen, Menschbildern, Bildungs- und Erziehungsvorstellungen,
- Bereitschaft zur Reflexion eigener innerer Widersprüche,

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

e-mail: kron@fb2.uni-siegen.de

Prof. Dr. Maria Kron - Universität Siegen - Fakultät II / Department Erziehungswissenschaft · Psychologie - 57068 Siegen

Talkrunde

mit Vertretern aus Politik und Verbänden



Herr Bernhard Scholten (links)

Leiter der Abteilung Soziales und Demografie
Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit
und Demografie

Bauhofstr. 9

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 16 44 78

E-Mail: bernhard.scholten@msagd.rlp.de

Herr Domkapitular Karl-Ludwig Hundemer (3.v.l.)

Vorsitzender der LIGA-Kommission Behinder-
tenhilfe und Psychiatrie

Vorstandsvorsitzender
Caritasverband für die Diözese Speyer

Obere Langgasse 2

67 346 Speyer

Tel.: 06232 – 209 100

E-Mail: karl-ludwig.hundemer@caritas-speyer.de

Herr Dr. Richard Hartmann (2.v.l.)

Leiter der Abteilung Kinder und Jugend
Ministerium für Familie, Kinder, Jugend und
Frauen

Kaiser-Friedrich-Str. 5 a

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 16 57 90

E-Mail: richard.hartmann@mifkjf.rlp.de

Frau Regine Schuster (4.v.l.)

stv. Vorsitzende der LIGA-Kommission
Kinder-, Jugend- und Familienhilfe

stv. Landesgeschäftsführerin

Der PARITÄTische
Landesverband Rheinland-Pfalz | Saarland

Drechslerweg 25

55128 Mainz

Tel.: 06131 – 93 680 14

E-Mail: regine.schuster@paritaet.org

Frau Inge Michels (4.v.r.)

Journalistin / Moderatorin

Weierbornstr. 25a

53123 Bonn

Tel.: 0228 – 9 64 97 98

E-Mail: michels@familiertext.de
www.familiertext.de

Herr Josef Zolk (2.v.r.)

Bürgermeister

Verbandsgemeinde Flammersfeld

Südstr. 6

57632 Flammersfeld

Tel.: 02685 – 809-0

E-Mail: info@josef-zolk.de

Herr Ottmar Miles-Paul (3.v.r.)

Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen in Rheinland-Pfalz
Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie

Bauhofstr. 9

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 16 20 27

E-Mail: lb@msagd.rlp.de

Herr Rainer Kaul (rechts)

Landrat

Landkreis Neuwied

Wilhelm-Leuschner-Str. 9

56564 Neuwied

Tel.: 02631 – 803 211 oder -212

E-Mail: rainer.kaul@kreis-neuwied.de



Die Fragen an...

...Dr. Richard Hartmann, Leiter der Abteilung Kinder und Jugend, MIFKJF

Als bundesweit erstes Land hat Rheinland-Pfalz einen Landesaktionsplan zur Umsetzung der Konvention 2010 in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft vorgestellt. "Dieses konkrete und pragmatische Vorgehen ist ein guter Schritt in die richtige Richtung", lobte Demmer. (GEW, bildungsklick, 20.4.2010)

... Im Bereich der Kindertageseinrichtungen wird im Vergleich zum Schulbereich bundesweit mit 61,5 Prozent ein hoher Inklusionsanteil erreicht. Die Daten zur Bildung und Betreuung von Kindern mit besonderem Förderbedarf in Kindertageseinrichtungen (sei es inklusiv oder exklusiv) verweisen darauf, dass eine Ausweitung der Plätze für diese Altersgruppe insgesamt geboten ist. Angesichts eines Exklusionsanteils, der im Bereich der Kindertageseinrichtungen zwar geringer ist als im Bereich der Schulen, aber immer noch bundesweit bei 38,5 Prozent liegt, sollte diese Ausweitung sich auf Plätze in inklusiv arbeitenden Einrichtungen konzentrieren (Studie der Bertelsmann-Stiftung, 2010).

Frage: Was ist im Bereich Kitas bisher in RLP geschehen?

Frage: Wie lauten die Zahlen für RLP bezügl Inklusion in Kitas?

Frage: Was ist bis zum Ende der Legislaturperiode geplant?

...Bernhard Scholten, Leiter der Abteilung Soziales MSAGD

Vortrag auf der Tagung „Barrierefreiheit für die Seele“ an der Evangelischen Akademie in Landau am 20. und 21. Mai 2011:

... Seit dem 13. Kinder- und Jugendbericht gibt es in Deutschland eine neue Debatte: Wer soll zukünftig für Kinder mit Behinderungen zuständig sein? Bis heute gibt es hier eine klare Aufgabenteilung – die zu erheblichen Schnittstellenproblemen führt ...

Frage: Befördern „Zuständigkeiten“ egal welcher Art nicht Exklusion und verhindern dadurch Inklusion per se?

Frage: Warum fällt es uns so schwer, davon abzurücken, Menschen zu sortieren?

Frage: Was ist in Ihrem Ministerium bis zum Ende der Legislaturperiode geplant?

...Otmar Miles-Paul, Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen in RLP

Dass Sprache das Denken bestimmt und reguliert, ist nicht neu. Trotzdem ist es erstaunlich, was mit dem Begriff Inklusion ins Rollen gebracht wurde.

Stichwort: UN-Behindertenrechtskonvention. Während die amtliche Übersetzung den Begriff „Inclusion“ mit dem Begriff „Integration“ übersetzte, übernahm die sogenannte Schattenüberset-

zung den englischen Begriff „Inclusion“ ins Deutsche. „Inklusion“ wurde als Begriff geboren und wurde überraschend schnell populär.

Frage: Die schnelle Verbreitung des Begriffs ist erstaunlich, kann er doch als Kritik an der bisherigen Behindertenpolitik verstanden werden, oder?

Frage: Inklusion beginnt im Kopf. Spielt Inklusion bei der Ausbildung und Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer für Regelschulen und auch für sonderpädagogische Lehrkräfte eine Rolle?

...Rainer Kaul, Landrat des Landkreises Neuwied

Frage: Wie viele Kitas gibt es in Ihrem Landkreis und welche arbeiten inklusiv?

Frage: Sie sind nah am Bürger dran. Was wollen Eltern? Wo treffen kleine Kinder ganz selbstverständlich aufeinander?

Frage: Welche Herausforderungen stellen sich für einen Landrat beim Thema Inklusion im Elementarbereich? Wo brauchen Kommunen Unterstützung?

...Josef Zolk, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Flammersfeld

Frage: Sie sind auch Landesvorsitzender der CDU-Sozialausschüsse Rheinland-Pfalz (CDA) und Mitglied der Grundsatzprogrammkommission der CDU Deutschlands. Was lässt sich aus der christlichen Soziallehre zum Thema Inklusion ableiten?

Frage: Die Verbandsgemeinde Flammersfeld ist Träger von zwei Kindertagesstätten. Ist dort Inklusion ein Thema?

Frage: Sie sind nah am Bürger dran. Was wollen Eltern? Wo treffen Kinder ganz selbstverständlich aufeinander?

...Domkapitular Karl-Ludwig Hundemer, Vorsitzender der LIGA-Kommission Behindertenhilfe und Psychiatrie, Direktor des Caritasverbandes für die Diözese Speyer

Frage: Wie viele Kitas gibt es in der Diözese Speyer und welche davon arbeiten inklusiv?

Frage: Die katholischen Kindertageseinrichtungen werden in der Regel von der jeweiligen Pfarrei vor Ort getragen. Der Caritasverband unterstützt durch Fachberatung und Fort- und Weiterbildungsangebote. Welche Fortbildungsbedarfe stellen Sie fest? Wie wird es den Erzieher/innen bzw. der Fachberatung ermöglicht, diese wahrzunehmen? Gibt es z. B. Vertretungen, wenn Kita-Leitungen an einer Fortbildung teilnehmen?

Frage: In dem anschaulichen und griffigen „Handbuch Inklusion“, welches der Caritasverband für die Diözese Speyer herausgegeben hat, geht es vor allem um die Planung von Veranstaltungen für Erwachsene. Und: Könnten Sie nicht ein solches Handbuch auch für Feste, Feiern und Spiele in der Kita schreiben lassen?

...Frau Regine Schuster, stellv. Vorsitzende der LIGA-Kommission Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, stellv. Landesgeschäftsführerin des Paritätischen RLP

Frage: Wie wir bisher gehört haben, sind sich inhaltlich alle darüber einig, dass sie Inklusion in den Kitas wollen. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass die Bedingungen, unter denen Inklusion Eltern und Kindern verantwortungsvoll angeboten werden kann, nur schwer zu realisieren sind.

Frage: Was ist aus Sicht der LIGA das drängendste Problem?

Frage: Wie könnten realistische Lösungen aussehen?

Frage: Wer muss dafür mit wem kooperieren?

Frage an alle: Denken wir eigentlich zu viel oder zu wenig über Inklusion nach? Was wäre, wenn wir aufhören würden zu denken und jedes Kind in einer Kita so aufnehmen, wie es angemeldet wird?



World-Café



Café-Etikette

- ⇒ Teilen Sie Ihre Gedanken und Sichtweisen mit
- ⇒ Fokussieren Sie sich auf das Wesentliche
- ⇒ Verbinden Sie Gedanken zu Neuem
- ⇒ Lassen Sie Kopf und Herz sprechen
- ⇒ Richten Sie die Aufmerksamkeit auf die Entdeckung neuer Erkenntnisse



Das Schreiben und Kritzeln auf den Tischdecken ist explizit erwünscht...



Gesamtleitung World-Café: Frau Anke Marzi

stv. Landesgeschäftsführerin
DRK Landesverband Rheinland-Pfalz

Mitternachtsgasse 4

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 28 28 1600

E-Mail: MarziA@lv-rlp.drk.de

Die Tische...

- ☺ Auf dem Weg zur inklusiven KiTa (doppelt)
- ☺ Chancen und Risiken von Inklusion (doppelt)
- ☺ Ich würde gerne, aber... (doppelt)
- ☺ Wer soll das bezahlen...?
- ☺ Wir wollen das Beste für unser Kind!
- ☺ Verloren im Antragsdschungel
- ☺ Und was ich noch zu sagen hätte...

Auf dem Weg zur inklusiven KiTa (1)



Gastgeber: Herr Thomas Rüdesheim

Referent
 DRK Landesverband Rheinland-Pfalz
 Mitternachtsgasse 4
 55116 Mainz
 Tel.: 06131 – 28 28 1605
 E-Mail: RuedesheimT@lv-rlp.drk.de

Leitfragen waren:

- Ideen und Konzepte. Wie sieht eine inklusive KiTa aus?
- Wie kann ich eine Idee für meine Einrichtung entwickeln?
- Wen muss ich mitnehmen?
- Wie gewinne ich Mitstreiter(innen)?

Zusammenfassend können aus den Gesprächen drei Thesen formuliert werden:

- Eine inklusive KiTa sollte konzeptionell den Ansatz verfolgen, mit allen Kindern in ihrer Verschiedenheit zu arbeiten, Behinderung ist dabei nur ein Aspekt.
- Eine inklusive KiTA wird nur dann Wirklichkeit, wenn der Sozialraum mit einbezogen wird (Kommune, andere KiTas, ...). Auch der Sozialraum muss inklusiv sein.
- Integrationshelfer, die den Auftrag haben, mit dem behinderten Kind zu arbeiten und die nicht in das Team eingebunden sind, führen nicht zur Inklusion.

Die erste Gesprächsrunde war geprägt von der Diskussion über den Sinn von Integrationshelfern. Hier war die einhellige Meinung, dass Integrationshelfer erfahrene Fachkräfte und in das Team eingebunden sein sollten. Sie sollten auch mit dem Team und mit der Gruppe arbeiten, statt nur bezogen auf das behinderte Kind. In der Regel sind es aber Nichtfachkräfte, deren Arbeitsauftrag sich auf das behinderte Kind bezieht und die dementsprechend auch nur befristet in der KiTa mitarbeiten.

In den weiteren Gesprächsrunden wurde die Kritik am bestehenden Integrationshelfermodell bestätigt. Zusätzlich wurde herausgearbeitet, dass die inklusive KiTa eine Haltung prägen sollte, die die Verschiedenheit aller Kinder berücksichtigt: Inklusion geht über das Thema Behinderung hinaus. Auf dem Weg zur inklusiven KiTa sollte es fachliche Begleitung geben. Auch Hospitationen in best-practice-Einrichtungen sollten ermöglicht werden. Dennoch wird und darf man unsicher sein, wird man auch Umwege und Sackgassen gehen. Das Ziel ist die KiTa für alle, möglicherweise auch eine Weiterentwicklung hin zum Familienzentrum. Alleine kann die KiTa aber nicht erfolgreich sein: sie braucht Mitstreiter und Partner, die sich auch auf den Weg zur Inklusion begeben: der Träger, die Gemeinde, der ganze Sozialraum.



Auf dem Weg zur inklusiven KiTa (2)



Gastgeberin: Frau Petra Wolf

Gesamtleitung

Kindertagesstätten der BFL-Lebenshilfe gGmbH

Am Nußbäumchen 1

67657 Kaiserslautern

Tel.: 0631 – 370 20 27

E-Mail: petra.wolf@lebenshilfe-kl.de

Mit diesen Fragestellungen beschäftigen wir uns:

- Ideen und Konzepte: Wie sieht eine inklusive KiTa aus?
- Wie kann ich eine Idee für meine Einrichtung entwickeln?
- Wen muss ich mitnehmen?
- Wie gewinne ich Mitstreiter(innen)?

Und mit diesem Ergebnis beendeten wir den Nachmittag:

Vielfältig, bunt und allumfassend soll sie aussehen die inklusive Kindertagesstätte. Der Träger, die Leitung und alle Teammitglieder tragen den Gedanken der Inklusion in sich. Dies hat Auswirkungen auf das pädagogische Selbstverständnis und wird gestützt durch eine Haltung, die den Schwerpunkt auf die Betrachtung von Ressourcen legt. MitarbeiterInnen und Träger schaffen gemeinsam ein Klima, in dem die Gedanken der Toleranz und Aufgeschlossenheit auch durch Eltern in die angrenzende Gemeinde getragen werden.

Diese Haltung wird durch die Schulen mitgetragen und fortgeführt!

Alle MitarbeiterInnen verfügen über ausreichende fachliche Kompetenzen, da verschiedene Berufsgruppen (SozialassistentInnen, ErzieherInnen, HeilerziehungspflegerInnen, HeilpädagogInnen) Teil des Teams sind. Sie profitieren voneinander und ergänzen sich durch die unterschiedlichen Schwerpunkte, die sie regelmäßig durch Fort- und Weiterbildungen erweitern.

Neue MitarbeiterInnen sind durch umfassende Lehrprogramme geschult, die lebendig und praxisnah an den entsprechenden Fachschulen vermittelt wurden.

Die Kindertagesstätte wird zum Kompetenzzentrum für alle Belange von Familien - mit einer gesicherten Finanzierung, passenden räumlichen Ressourcen und adäquater Ausstattung.

Unterstützend bei dieser Aufgabe wirkt ein soziales Netzwerk aus unterschiedlichen Fachdisziplinen.

Auf dem Weg zur inklusiven Kita wünschen sich die Teilnehmer dieser Runde Unterstützung bei den ersten Schritten:

- Inklusionsbeauftragte als zentrale Ansprechpartner; Führer durch den Dschungel der gesetzlichen Möglichkeiten, kommunalen Bedingungen und sonstigen Hürden (die manchmal auch nur durch Unkenntnis entstehen).
- Ausbau der Fachdienste für Integrationspädagogik; kompetente Ansprechpartner vor Ort vermitteln Sicherheit!
- In der Ausbildung zur ErzieherIn wird der Gedanke der Inklusion ein Schwerpunktthema, das sich anschließend durch alle Module zieht.
- Erweiterung der Fachkräfteverordnung für Kindertagesstätten / Vielfalt durch verschiedenen Fachdisziplinen



Chancen und Risiken von Inklusion (1)



Gastgeberin: Frau Sonja Alberti

Sprecherin des LIGA-Fachforums
heilpädagogische und integrative KiTas
Integrative Kindertagesstätte Andernach
Vulkanstr. 27
56626 Andernach
Tel.: 02632 – 92 84 11
E-Mail: sonja.alberti@htz-neuwied.de

Leitfragen waren (u.a.)

- Worin liegen Chancen?
- Wie können wir sie nutzen – wie können wir sie v.a. auch nachhaltig nutzen?
- Was könnte hinderlich werden / sein?
- Welcher Unterstützung bedarf es und wer kann sie geben?

Die größte Chance, die an diesem Tisch in der Inklusion erkannt wurde, war die einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung hin zu einem wertschätzenden Umgang von Menschen miteinander. Durch eine Haltungsänderung von Menschen kann Vielfalt als bereicherndes Element anerkannt werden. Inklusion ist keine Aufgabe, die nur Kinder mit Behinderung betrifft. Dass für Eltern bessere Wahlmöglichkeiten geschaffen werden, wurde sehr positiv bewertet. Inklusion kann auch als ressourcenorientiertes System bezeichnet werden. Es könnten vielfältigere Bildungsmöglichkeiten für Kinder entstehen, die Berührungängste abbauen und eine größtmögliche Toleranz und Akzeptanz von Unterschiedlichkeit unterstützen. Hierfür wäre auch ein verstärktes aufeinander zugehen von Elementarpädagogik und Schule notwendig.

Risiken wurden erkannt, in der Annahme, Inklusion umzusetzen könnte als Sparmodell missverstanden werden. Auch ein konsequenter Abbau von heilpädagogischen Kleingruppen sei falsch verstandene Inklusion aus Sicht der Café-Besucher/innen. Da die Inklusionsbemühungen einhergehen mit einem eklatanten Fachkräftemangel in der Frühpädagogik, werden hier Risiken für die Umsetzung verstärkt erkannt. Das Konzept kostenneutral umsetzen zu können wurde für undenkbar gehalten. Die enormen Fachkenntnisse, die in jahrzehntelanger Praxis mit Kindern und Familien in den integrativen und heilpädagogischen Einrichtungen erworben wurden, dürfen auf keinen Fall verloren gehen bei einem Umbau von Systemen. Und es bedarf außerordentlicher Unterstützung der sogenannten Regelsysteme, um den Bedürfnissen von Kindern und Familien gerecht werden zu können.

Chancen und Risiken von Inklusion (2)



**Gastgeberin:
Frau Christiane Giersen**

Vorsitzende der LIGA-Fachgruppe
Hilfen zur Erziehung

Referentin Kinder und Jugend
Arbeitsgemeinschaft
der Diakonie in Rheinland-Pfalz

Flachmarktstr. 9

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 554 27 41

E-Mail:
christiane.giersen@diakonie-rlp.de

Leitfragen waren (u.a.)

- Worin liegen Chancen?
- Wie können wir sie nutzen – wie können wir sie v.a. auch nachhaltig nutzen?
- Was könnte hinderlich werden / sein?
- Welcher Unterstützung bedarf es und wer kann sie geben?

Die UN-Konventionen zum Kinderrecht und Behindertenrecht begründen eine klare Rechtslage. Insofern dürfte es eigentlich keine Risiken geben, wenn Kindertagesstätten sich inklusiv ausrichten und damit diese Rechtslage umsetzen.

De facto entscheidet sich aber an den Rahmenbedingungen und den zur Verfügung gestellten Ressourcen, ob die Risiken die Chancen überwiegen. Grundsätzlich gilt: Inklusion darf im „Endprodukt“ kein Qualitätsverlust sein! Inklusion ist kein Sparmodell in Zeiten leerer Kassen!

Inklusion braucht Zeit und angemessen kleine Schritte. Wenn der Prozess alle Beteiligten überfordert, dann geht Wissen verloren, das über Jahre erworben wurde.

Inklusion ist eine große Chance für unsere Gesellschaft, weil sie Einzigartigkeit und Vielfalt wieder neu als Wert benennt: Inklusion ist dann „nur“ ein anderer Begriff für die Normalität des Lebens!

Inklusion können nicht Einzelne alleine verwirklichen, sie ist eine Haltung und Kulturfrage. Sie wird zur Worthölse, wenn sie nicht ganz konkret im Sozialraum verortet ist und dort ihre Umsetzung findet. Dazu werden alle Akteure vor Ort benötigt – Institutionen und Einzelpersonen müssen dazu beitragen, Strukturen und Gegebenheiten auf der Folie der Inklusion zu hinterfragen und ggfs. umzugestalten.

Wir benötigen für den Prozess der Veränderung auch Menschen als „Werbeträger“.

Es stellt sich zudem die Frage: wer setzt Anreizstrukturen, wer belohnt wie, wenn sich Institutionen auf den Weg machen?



Ich würde gerne, aber... (1)



Gastgeber: Herr Clemens Frenzel-Göth

Leiter des Fachbereichs Kinder, Jugend, Familie
Caritasverband für die Diözese Mainz e.V.

Bahnstr. 32

55128 Mainz

Tel.: 06131 – 28 26 276

E-Mail:

clemens.frenzel-goeth@caritas-bistum-mainz.de

Leitfragen waren (u.a.):

- Welche baulichen Voraussetzungen brauche ich?
- Wie passt meine Idee mit der kommunalen Planung zusammen?
- Was hindert uns daran, (klein) anzufangen?

Gelingende Inklusion bedarf der Unterstützung der Fachkräfte in Form von Rahmenbedingungen, Fortbildung und Austauschforen für die Praxis. Von Seiten der Kita ist es erforderlich, das ganze Team zu gewinnen, weil nur so Inklusion gelingen kann. Das „Einfliegen“ von externen Integrationskräften ist keine Grundlage für gelingende Inklusion. In Zeiten des Fachkräftemangels ist auch hier eine Hürde zu sehen, das qualifizierte Personal zu finden, welches gebraucht wird. Inklusion ist eine Querschnittsaufgabe und bedarf einer offenen Haltung des Teams.

Eltern als auch die Kita sehen sich einem Behörden- und Antragsdschungel ausgesetzt, der die Prozesse der Anbahnung von Inklusion in einer Kita langwierig und beschwerlich macht. Es fehlen vor Ort die klaren Verwaltungs- und Bewilligungsabläufe im Zusammenspiel von Jugend- und Sozialamt.

Es bedarf einer grundlegenden Systemänderung: Nicht das Kind muss sich dem System anpassen, sondern die Systeme sollten lernen auf die Bedarfe des Kindes zu sehen und zu hören sowie soweit wie möglich darauf einzugehen.



Ich würde gerne, aber... (2)



Gastgeber: Herr Thomas Moser

Gesamtleiter

Caritas-Zentrum St. Laurentius und Paulus

Queichheimer Hauptstr. 235

76829 Landau

Tel.: 06341 – 599 106

E-Mail: thomas.moser@caritas-speyer.de

Leitfragen waren (u.a.):

- Welche baulichen Voraussetzungen brauche ich?
- Wie passt meine Idee mit der kommunalen Planung zusammen?
- Was hindert uns daran, (klein) anzufangen?

Die Diskussionsbeiträge der Teilnehmer kreisten in erster Linie um die Frage, unter welchen (Rahmen-)Bedingungen und Voraussetzungen die zusätzlich erforderliche (Fach-)Hilfe in der Regel-Kindertagesstätte Eingang findet, wenn dort ein Kind mit Behinderung oder zusätzlichem Unterstützungsbedarf betreut wird.

Dies betrifft einerseits die Integrationshelfer, die unter den derzeit relativ unklaren und von Kommune zu Kommune unterschiedlichen Rahmenbedingungen schwer in die Teamarbeit der Kita integriert werden können. Mangelnde Kontinuität aufgrund fehlender Festanstellungen (kur-

ze Gewährungszeiträume der Hilfen, Entscheidungen von Fall zu Fall) bei gleichzeitig hohen Anforderungen stellt ein deutliches Hemmnis dar. In vielen Fällen besteht zudem die Anforderung, anstelle der Integrationshelfer ohne Fachausbildung qualifizierte Fachkräfte zum Einsatz zu bringen, um heilpädagogisches Knowhow in der Kita zu etablieren und das Konzept weiter zu entwickeln. Aus Sicht des Regelbereichs sollte das derzeit bestehende Stückwerk in ein System von „Hilfen aus einer Hand“ überführt werden.

Neben den unklaren und teils unbefriedigenden Finanzierungsbedingungen für heilpädagogische und Integrationshilfen fehlt es auch an klaren Aussagen, was denn eigentlich eine „inklusive Gruppe“ sein soll und wie sie funktioniert. Einzelne Teilnehmer aus dem Regelbereich fühlen sich mit ihren Fragen alleingelassen und ohne sonderpädagogische Kompetenzen auch einem erhöhten Haftungsrisiko ausgesetzt, wenn sie Kinder mit Behinderung betreuen sollen.

Während ein Teil der Diskussionsteilnehmer die derzeit existierenden und in ihrem Bestand konkurrenzhaft verhafteten Parallelsysteme als blockierenden Faktor für eine inklusive Weiterentwicklung erleben, betonten wiederum andere, dass auch künftig für bestimmte Kinder heilpädagogische Einrichtungen unverzichtbar wären.

Unter bestimmten Bedingungen könnte auch die Betreuung eines Kindes mit Behinderung in einer Regel-Kita eine Aussonderung bedeuten.



Wer soll das bezahlen?



Gastgeberin: Frau Regine Schuster

stv. Landesgeschäftsführerin
Der PARITÄTische Landesverband
Rheinland-Pfalz | Saarland

Drechslerweg 25

55128 Mainz

Tel.: 06131 – 94 680 14

E-Mail: regine.schuster@paritaet-rps.org

Leitfragen waren (u.a.):

- Welche kreativen Ideen zur Mittelgewinnung und Nutzung vorhandener Mittel gibt es?
- Wie passt meine Idee in den kommunalen Haushalt?

Inklusion wird von Trägern, Kita-Einrichtungen, Jugendamtsvertretern nicht in Frage gestellt, nur die Finanzierung bzw. Kostenregelung ist langfristig aus Sicht der Teilnehmer noch nicht geklärt.

Zunächst wurde noch einmal die derzeitige Sachlage klargestellt.

Sonderkindergärten mit nicht-integrativen heilpädagogischen Gruppen sind teilstationäre Einrichtungen. Für diese Einrichtungen ist der überörtliche Träger der Sozialhilfe sachlich zuständig und es werden Pflegesätze verhandelt.

Bei der integrativen Förderung von Kindern mit und ohne Behinderung kommen mit dem SGB VIII und dem SGB XII zwei verschiedene Zuständigkeits- und Finanzierungsstrukturen zur Anwendung.

Die Grundfinanzierung einer integrativen Kindergartengruppe erfolgt nach dem Kindertagesstättengesetz. Danach müssen sich Träger an den Personalkosten beteiligen und Sachkosten übernehmen.

Einzelintegrative Maßnahmen für Kinder mit Behinderungen in Regelkitas werden entweder über das Jugendamt oder das Sozialamt geleistet, jeweils auf der Basis der Vereinbarungen im Hilfe- oder Teilhabeplanverfahren.

Von den Teilnehmer/innen wurde darauf hingewiesen, dass die derzeitige Finanzierungspraxis vielerorts völlig unbefriedigend und unzureichend ist, sowohl für betroffenen Kinder als auch für Träger.

Finanzierungsstrukturen zu sehr versäult seien und hier auch sog. „inklusive Verwaltungsdanken“ eingefordert. Jugendhilfe und Eingliederungshilfe müssen stärker miteinander gedacht und vernetzt sein, auch in den Kommunalverwaltungen. In den Kita-Bedarfsplänen vor Ort müssen auch die Kinder mit Behinderungen mitberücksichtigt werden, auch bei Bauvorhaben.

Die Finanzierung sollte eher in Systeme und Infrastrukturen und nicht in einzelnen isolierten Hilfen ergehen. Ressourcen müssten hier umstrukturiert werden. Man sollte sich Beispiele aus anderen Ländern, z.B. Neudorf in Österreich dazu ansehen, um hier bereits erprobte Erkenntnisse zu gewinnen.

Um hier „best-practise-Modelle“ im Bereich der Finanzierung kennenzulernen oder zu entwickeln, sollten kommunale Runde Tische zur Finanzierung mit Jugendamt, Sozialamt, Trägern und Einrichtungsvertretern eingerichtet werden.

Jugendhilfe und Eingliederungshilfe darf die Betreuung der Kinder mit Behinderungen nicht jeweils segmentiert, sondern als umfassendes Hilfsangebot betrachten.

Dabei müsste mittelfristig auch die Ausbildung der Erzieher/innen mit heilpädagogischen oder inklusionspädagogischen Modulen versehen sein.



Wir wollen das Beste für unser Kind!



Gastgeber:
Herr Matthias Mandos

Landesgeschäftsführer
Landesverband der Lebenshilfe
Rheinland-Pfalz e.V.

Drechslerweg 25

55128 Mainz

Tel.: 06131 – 93 660 12

E-Mail: mandos@lebenshilfe-rlp.de

Leitfragen waren:

- Aber was heißt das?
- Ist Inklusion das Beste? Oder gerade nicht?
- Wird unser Kind in einer inklusiven Einrichtung noch genauso gut gefördert/unterstützt?

Folgende Statements lassen sich aus den Gesprächen der wechselnden Gruppen zusammenfassen:

- Ich möchte nicht, dass mein Kind als „Experimentier-Kind“ erhalten muss, solange die Rahmenbedingungen in der Kita nicht stimmen.
- Es muss eine wohnortnahe und individuelle Förderung geben.
- Mein Kind muss sich wohl fühlen.
- Ich möchte mir nicht vorschreiben lassen, was für mein Kind gut ist.
- Es muss eine gute, neutrale Beratung für Eltern zur Wahl der richtigen Kita geben.
- Es fehlen die Wahlmöglichkeiten, weil die Plätze belegt sind.
- Eltern von Kindern mit Behinderung fühlen sich als Bittsteller in Regel-Kitas.
- Eltern fühlen sich oft mit ihrem behinderten Kind diskriminiert: Dann lieber in den Förderkindergarten.
- Die Kita-Mitarbeiterinnen müssen eine positive Haltung ggü. Kindern mit Behinderung haben.
- Inklusionskonzepte sollten gemeinsam mit den Eltern entwickelt werden.
- Inklusion = Teilnahme **aller** Kinder an **allen** Angeboten

- Das Beste für mein Kind: So normal wie möglich!
- Für mich steht eine gute Förderung im Vordergrund. Eine Regel-Kita erfüllt dies i.d.R. nicht. Die gute Förderung bedeutet z.Zt. aber oft noch Ausgrenzung.
- Wie ist aber die Inklusions-Perspektive über die Kita-Zeit hinaus??
- Integrationshelferinnen können zur Behinderung werden.
- Wohnortnahe Betreuung; keine langen Fahrtzeiten.



Verloren im Antragsdschungel



Gastgeber: Frau Ute Kahle und Herr Klaus Hagen

Referentin bzw. Referent i.R. für
Behindertenhilfe
Caritasverband für die Diözese Trier

Sichelstraße 10-12

54290 Trier

Tel.: 0651 – 94 93 208

E-Mail: kahle-u@caritas-trier.de

Leitfragen waren:

- Wie eigne ich mir Methoden zur Teilhabepanung an?
- Welche spezifische Sicht der Teilhabepanung haben Betroffene, Einrichtungen und Kommunen? Was sind die Unterschiede?
- Wie bringt man diese Sichtweisen zusammen?
- Wie gehe ich mit Kindern (bzw. Eltern) ohne besondere Bedarfe um?

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des World-Cafes „Verloren im Antragsdschungel“ berichteten insgesamt von sehr unterschiedlichen Erfahrungen. Vielen Teilnehmerinnen war das Instrument der Teilhabepanung (THP) bekannt. Den Vertreterinnen der Regeleinrichtungen war das Instrument unbekannt. Jedoch waren sie mit dem Thema Inklusion im Zusammenhang mit Kooperationsanfragen und / oder Anfragen von Eltern nach Plätzen in ihren Regel-

Einrichtungen befasst. Das Interesse, mehr über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu erfahren, war sehr groß. Zur Sprache kamen Sicht- und Umgangsweisen mit der Beantragung von Teilhabeleistungen und dem Instrument der THP. Einige Teilnehmerinnen waren Spezialistinnen im Sozialrecht und kannten sich im Antragsdschungel gut aus. Sie berichteten, dass sie mit Hilfe der Methoden des Case Managements die gesamte Beratung übernehmen ohne ggfs. selbst davon, zum Beispiel als Vertreterin einer Einrichtung, zu profitieren.

Im Verlauf der Gespräche und Diskussionen kristallisierten sich vier Hauptthemenbereiche heraus:

1. Uneinheitliche Handhabung der Teilhabeplanung und Antragsverfahren.
2. Kommunikation und Kooperation von Eltern, Kostenträgern und Kindern miteinander.
3. Die Fragen des Fragenkatalogs des THP sind zum Teil mit der Würde des Menschen nicht vereinbar. Sie machen u. a. die Diskrepanz zwischen der Rechts-, Beziehungs- o. Gefühlsebene aus und deutlich.
4. Paradox zwischen Planungshoheit und Durchführung.

Zu 1

Teilnehmerinnen, die mit unterschiedlichen Kostenträgern arbeiten, berichteten von einer Vielfalt von Formularen, unterschiedlichen Antragswegen sowie intransparenten Wegen einerseits. Andererseits gäbe es auf kommunaler Ebene auch Ansprechpartner, die in Sachen THP (bereits) geschult seien und mit denen man Wege der Zusammenarbeit besprochen hätte. Dabei wurde angemerkt, dass die Vereinheitlichung der Antragsverfahren für Integrationshilfen hilfreich wäre. Voraussetzung hierfür sind Kommunikation und Kooperation auf der kommunalen Ebene für die Antragsverfahren und Abläufe.

Zu 2

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wünschten sich eine bessere Zusammenarbeit zwischen Eltern, Kostenträgern und Kitas. Insbesondere Eltern seien durch Intransparenz des (Planungs)-Systems verunsichert. Das unbedingte Vertrauen, als Basis für eine gute Zusammenarbeit und Beratung, ist auf diese Art und Weise nur schwer herstellbar.

Zu 3

Die Fragen der Teilhabepläne seien defizitorientiert und beschämen Eltern und Antragsteller. Angeführt wurden Fragen nach der Art der Behinderung oder der konkreten Einschränkung, die besonders Eltern, die am Anfang mit dieser Thematik stehen, überfordern würden. Daneben wurden beispielhaft Fragen nach dem Wohnraum und dem sozialen Umfeld angeführt, die jedoch dem Verdacht der Irrelevanz unterliegen, weil deren Beantwortung keine Auswirkungen auf die Art und den Umfang der Gewährung der Hilfeleistung haben. Der Kampf um die Antragsgenehmigung und Anerkennung stehe im Widerspruch zum Trauerprozess der Eltern (Akzeptanz / Resilienz). Die Hilfeangebote seien daher sensibel zu gestalten.

Zu 4

Die unterschiedliche Genehmigungspraxis wurde insgesamt auf ein fehlendes geregeltes Antragswesen für Integrationshilfen zurückgeführt. Durch unterschiedliche Planungskompetenzen

käme es im Ergebnis zu verschiedene Planungspraktiken. Eine kontinuierliche Prozessplanung würde dadurch verhindert und die Entwicklung von Konzepten unmöglich gemacht.

Nachfolgend werden die Diskussionsbeiträge in vier Statements zusammengefasst:

1. Unabhängige und einheitliche Beratung
2. Kooperation und Kommunikation
3. Transparenz bezüglich des Gesamtgeschehens
4. Gesamtplanung und Koordination.

Insgesamt wurden die Veranstaltung und das World-Café mit den unterschiedlichen Themenstellungen als sehr positiv bewertet. Eine weitere Veranstaltung mit Vertreterinnen und Vertretern aus Regel- und Sondereinrichtungen sowie Vertretern der Kostenträger wäre wünschenswert, um strukturiert und mit Hilfe praktischer Themen und Beispiele weiter im Gespräch zu bleiben.



Und was ich noch zu sagen hätte...



Gastgeber: Herr Joachim Mergen

Leiter der Abteilung Soziales
Caritasverband für die Diözese Speyer

Obere Langgasse 2

67346 Speyer

Tel.: 06232 – 209 201

E-Mail:

joachim.mergen@caritas-speyer.de

Hier gab es keine Leitfragen, sondern vielmehr Raum für alle Dinge, die rund um das Thema noch benannt werden sollten.

Ergebnisse

1. Jenseits aller Diskussionen um die notwendigen Rahmenbedingungen, um fachliche, politische und finanzielle Voraussetzungen wurde hier konstatiert, dass Inklusion in den Köpfen beginnt und eine glaubhafte Auseinandersetzung mit dem Thema nur auf der Grundlage einer entsprechenden Haltung möglich ist.

D. h. parallel zu allen notwendigen Maßnahmen muss auf möglichst allen Ebenen der gesellschaftliche Diskurs geführt und von uns als Akteure maßgeblich beeinflusst werden. Hier bietet es sich an, das Thema sehr frühzeitig in unserem Bildungssystem zu verorten. Schulfächer wie Ethik, Sozialkunde und gerade auch Religion bieten hier eine Plattform, in die Auseinandersetzung mit jungen Menschen einzutreten.

2. Darüber hinaus wurde die Frage gestellt: Hat Inklusion Grenzen? Darf sie überhaupt welche haben? Was wären die Folgen?

Will man dem Thema ideologiefrei gerecht werden, sind diese Fragen durchaus berechtigt. Die UN-Behindertenrechtskonvention konstatiert ausnahmslos das Recht auf selbstbestimmte Teilhabe. Grenzen scheinen damit ausgeschlossen. Kann es aber sein, dass bspw. ein noch so gutes inklusives Bildungssystem ab einem gewissen Schwierigkeitsgrad des individuellen Förder- und Hilfebedarfs die bedarfsgerechte Förderung nicht mehr gewährleisten kann? Wo liegen diese Grenzen?

Schließlich stellten die Teilnehmenden fest, dass das Thema Inklusion wenn überhaupt, nur sehr begrenzt mit quantitativen Zielsetzungen innerhalb vorgeplanter Zeitfenster weiterentwickelt werden kann. Schnelle Lösungen wird es hier nicht geben können. Voraussetzung für das Gelingen des Prozesses ist, sich gemeinsam auf diesen Weg zu begeben und im Interesse gerade der Menschen mit besonderem Hilfe- und Unterstützungsbedarf gemeinsam positive Voraussetzungen zu erarbeiten, und weiter zu entwickeln. *Der Weg ist das Ziel.* Darin bestand eine hohe Übereinstimmung der Tischgäste.



v.l.n.r.: Joachim Mergen, Ute Kahle, Christiane Giersen, Anke Marzi, Matthias Mandos, Regine Schuster, Thomas Rüdesheim, Petra Wolf, Thomas Moser, Clemens Frenzel-Göth, Sonja Alberti

Literaturhinweise und Linktipp

Lampke, Dorothea / Rohrman, Albrecht / Schädler, Johannes (Hrsg.): Örtliche Teilhabeplanung mit und für Menschen mit Behinderungen. Theorie und Praxis, Wiesbaden 2011

Beck, Iris / Greving, Heinrich (Hrsg.): Gemeindeorientierte pädagogische Dienstleistungen, Band 6 Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Stuttgart 2011

(Mit Dank an Frau Kahle für die Literaturhinweise)

<http://www.montag-stiftungen.de/jugend-und-gesellschaft/projekte-jugend-gesellschaft/projektbereich-inklusion/kommunaler-index-fuer-inklusion/film-inklusion.html>

(Mit Dank an Frau Michels für den Linktipp zu diesem sehr sehenswerten Film)

Gesamtorganisation der Denkwerkstatt

Frau Sylvia Fink

Geschäftsführerin
LIGA der Spitzenverbände der Freien
Wohlfahrtspflege in RLP

Bauerngasse 7

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 22 46 08

E-Mail: s.fink@liga-rlp.de

Frau Ilse Vochezer-Welsch

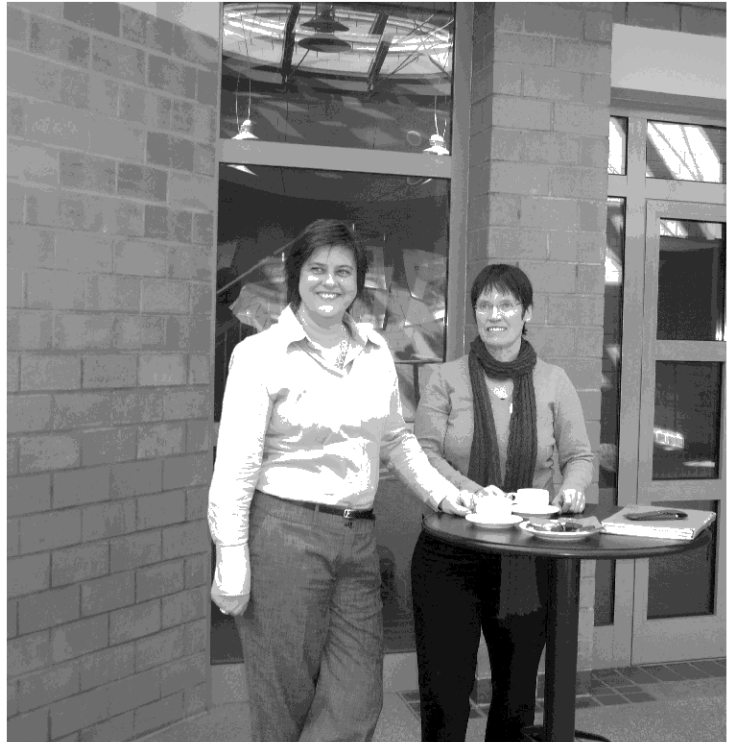
LIGA der Spitzenverbände der Freien
Wohlfahrtspflege in RLP

Bauerngasse 7

55116 Mainz

Tel.: 06131 – 22 46 08

E-Mail: i.welsch@liga-rlp.de



Zwischenergebnis

Inklusion im Elementarbereich

Haltung der LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Rheinland-Pfalz

*„Für Wunder muss man beten,
für Veränderungen muss man arbeiten“*
Thomas von Aquin

ANLASS

Mit der Kinderrechtskonvention und der Behindertenrechtskonvention sind seitens der UN die Weichen gestellt worden für ein inklusives Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Der Umsetzungsbeschluss der Bundesrepublik Deutschland durch den Bundestag für beide UN-Konventionen ist mit Zustimmung des Bundesrates erfolgt.

Schon seit einiger Zeit gibt es in Rheinland-Pfalz Bestrebungen, das Thema Inklusion verbindlicher zu gestalten und dazu werden auf verschiedenen Ebenen Gespräche zwischen Politik, Vertreter(inne)n der Kommunen und von freien Trägern geführt.

Für die inklusive Gestaltung von Sozialräumen sind die Kommunen federführend selbst verantwortlich. Sie schaffen die Rahmenbedingungen, um die Partizipation aller an Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen zu ermöglichen und zu stärken.

Diese Entwicklungen nehmen wir als Wohlfahrtsverbände zum Anlass, uns selbst zu positionieren. Dabei legen wir zugrunde, dass Inklusion eine Aufgabe ist, die alle Lebensalter umfasst. In einem ersten Schritt widmen wir uns mit den hier vorgelegten Thesen der Inklusion von Kindern mit Behinderung im Elementarbereich.

UNSERE VISION

Wir streben eine Gesellschaft an, die Unterschiedlichkeit als Bereicherung empfindet.

Wir streben eine Gesellschaft an, die realisiert und anerkennt, dass Jede(r) einen Beitrag zu unserer Gesellschaft leistet.

Wir streben eine Gesellschaft an, die all ihren Mitgliedern Chancengerechtigkeit und Teilhabe gewährt.

Wir streben eine Gesellschaft an, die alle einlädt sich aktiv zu beteiligen.

Wir streben eine Gesellschaft an, die ihre Rahmenbedingungen analysiert, bewertet, weiterentwickelt und sich kritisch mit den eigenen Vorbehalten und Werten auseinandersetzt.

Wir streben eine Gesellschaft an, die mittels Regelungen auf Bundes- und Landesebene den Rechtsanspruch auf Inklusion realisiert.

VIER WESENTLICHE ECKPFEILER VON INKLUSION IM ELEMENTARBEREICH

Inklusion im Elementarbereich braucht

Rahmenbedingungen, die tatsächliche Teilhabe möglich machen.

Die Verwirklichung von Inklusion im Elementarbereich wird für alle Beteiligten ein Lernprozess des Aufeinanderzugehens sein. Von Einrichtungen und Kommunen müssen unter Beteiligung der Eltern und ihrer Kinder für alle akzeptable Bedingungen ausgehandelt werden. Aus unserer Sicht sind hierbei unverzichtbar:

- ★ Maßnahmen zur Unterstützung einer inklusiven Haltung in Kindertages- und Fördereinrichtungen,
- ★ die Entwicklung inklusiven Denkens und Handelns in der kommunalen Verwaltung,
- ★ Aufbau eines flächendeckenden „Fachdienstes für Inklusionspädagogik“¹,
- ★ eine angemessene Fachkraft-Kind-Relation in den Einrichtungen,
- ★ eine konzeptionell begründete und angemessene räumliche Ausgestaltung,
- ★ Entwicklung von Pflege- und Therapiekonzepten,
- ★ das Vorhalten von Fördermöglichkeiten mit der entsprechenden Ausstattung an Heil- und Hilfsmitteln im Alltag der Einrichtungen,
- ★ eine inklusive Ausgestaltung der einschlägigen Ausbildungs- und Studiengänge,
- ★ Zeit.

Inklusion im Elementarbereich braucht

nicht nur einen Sozialraum, sondern „Lebenswelten“ für Kinder und Familien.

Inklusion findet nur in einem gestaltbaren, von allen nutzbaren, barrierefreien Umfeld statt. Kommune, Stadtteile, Nachbarschaften, Institutionen und Familien bilden ein Bezugsnetz, das die Bedarfe und Bedürfnisse von Kindern mit Behinderung in allen Entscheidungen selbstverständlich mitdenken muss. So kann aus einem Sozialraum eine „Lebenswelt“ werden. Nur wenn alle auch „durch die Brille“ eines Kindes mit Behinderung schauen, verändert sich der Blick auf die Alltäglichkeiten, die konkrete Lebenswelt der Kinder. Barrierefreiheit und Kultursensibilität werden zu Grundprinzipien.

Träger und pädagogische Fachkräfte, die auf diesem Hintergrund lebensweltorientiert arbeiten,

- ★ haben ein ausgeprägtes Verständnis für die individuellen Besonderheiten aller Kinder, schätzen die Heterogenität und geben allen Kindern eine Chance, sich nach ihren Fähigkeiten zu entwickeln,
- ★ ermöglichen allen Kindern und Erwachsenen Begegnungen und vermitteln die Erfahrung, dass ein gemeinsamer Alltag fordert, aber nicht schadet,
- ★ wissen, welche besonderen Bedarfe und Interessen ihre Kinder mit Behinderung haben,

¹ Ein Konzept des Fachforums heilpädagogische und integrative Kindertagesstätten der LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Rheinland-Pfalz liegt vor.

- ★ stellen für jedes Kind die seinem Bedarf entsprechenden Ressourcen zur Verfügung – dies nicht als Sonderrechte für einzelne, sondern als gleiche Rechte für alle,
- ★ wissen, wo und wie ihre Kinder mit Behinderung und deren Familien leben und kennen deren soziale Netzwerke,
- ★ tragen fachkundig zur inklusiven Lebens- und Bildungsqualität des Stadtteils bzw. der Kommune in Bezug auf Kinder mit Behinderung bei,
- ★ mischen sich mit diesen Kindern, ihren Müttern und Vätern in die Gestaltung des Gemeinwesens ein.²

Mit diesem Wissen und in dieser Haltung gestalten sie ihre Einrichtung und ihre Angebote.

Inklusion braucht

Reflexion und Veränderungsbereitschaft.

Inklusion erfordert von allen für die Erziehung, Bildung, Betreuung und Förderung von Kindern verantwortlichen Akteuren die Bereitschaft, ihre bisherigen Haltungen, Konzepte und Handlungen zu reflektieren, zu diskutieren und – wo nötig – zu verändern.

Folgende Leitfragen befördern den Diskurs:

- ★ Welche gemeinsamen persönlichen Vorstellungen von Mitarbeitenden, Trägern und Eltern zu Inklusion und Teilhabe gibt es?
- ★ Welche Haltungen und Ängste verhindern inklusive Ansätze?
- ★ Welche Maßnahmen können Inklusion fördern?
- ★ Wie werden Eltern beteiligt?
- ★ Ist Inklusion in unserem Qualitätsmanagement verankert?
- ★ Wie ist Inklusion in unserer Fort- und Weiterbildung berücksichtigt?
- ★ Nutzen wir das Wissen und die Erfahrungen Dritter?
- ★ Sichern wir Prozessergebnisse konzeptionell ab?

Inklusion braucht

Netzwerke

Die Vielfalt fachlicher Ansätze kann nicht mehr allein über eine Einrichtung gewährleistet werden. Das Fachwissen der beteiligten Berufsgruppen zu rekrutieren und in sozialen Netzwerken zu verankern, hilft den inklusiven Gedanken im Alltag der Einrichtungen zu implementieren. Netzwerkarbeit von Trägern, Einrichtungen und Diensten ist unabdingbarer Bestandteil der Arbeit, was bedeutet:

- ★ Zusammenarbeit mit u.a. Frühförderung und Sozialpädiatrischen Zentren, Fachkräften von Kindertagesstätten, niedergelassenen Ärzten und Therapeuten, Fachdiensten für Integrationspädagogik, Diensten für Menschen mit Hörschädigungen und Sehbehinderungen, Au-

² Vgl. dazu: Erfolgreich starten - Leitlinien zum Bildungsauftrag in Kindertageseinrichtungen, Ministerium für Bildung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein; Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum vom 8.12.2011; BeB Von der Integration zu Bildungseinrichtungen, für die Inklusion selbstverständlich ist 10/2008.

tismusambulanzen, Gesundheitsamt, Jugendamt, Erziehungsberatungsstellen, Elternvereinigungen, Selbsthilfegruppen;

- ★ Mitwirkung in Hilfeplankonferenzen zur Erstellung der individuellen Teilhabeplanung (Eltern/Sorgeberechtigte, Anbieter von Dienstleistungen, Fachberatungen, Fachkräfte von Kindertagesstätten, Kostenträger der jeweiligen Hilfen, etc.);
- ★ Mitarbeit bei einzelfallbezogenen Besprechungen, z.B. mit Eltern/ Sorgeberechtigten, Fachkräften der Kindertagesstätten, Fachberatung, Anbietern von Dienstleistungen, Beratungsstellen;
- ★ Fachspezifische Begleitung der Mitarbeiter(innen) in Regeleinrichtungen über einen längeren Zeitraum, zum Beispiel durch pädagogische Fachkräfte eines Fachdienstes für Integrations-/Inklusionspädagogik;
- ★ Begleitung des Übergangs in die Schule.

FAZIT

Inklusion findet auf der kommunalen Ebene statt. Hier werden Rahmenbedingungen gestaltet und Prioritäten gesetzt. Dabei ist zu beachten, dass Inklusion ohne dauerhafte und den Bedarfen von Kindern gerecht werdende Investitionen aussichtslos ist.

Kommunen ermöglichen in Zusammenarbeit mit Einrichtungen, Verbänden und Eltern mit einer für alle offenen Kindertagesstättenarbeit Inklusion von Anfang an. Netzwerke sowie Beratungs- und Unterstützungsstrukturen für Familien, die konkreten Bedarfslagen entsprechen und Lebensqualität steigern, werden hierdurch befördert.

Inklusion ist folglich keine Methode, erst recht kein Verwaltungsakt, sondern eine Haltung. Ihre Grundpfeiler sind Teilhabe und Partizipation. Inklusion zu realisieren benötigt Zeit und ist ein gemeinsamer Prozess mit Höhen und Tiefen.

Mainz, im Mai 2012